

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 25.

Sonnabend, den 22. Juni 1889.

III. Jahrgang.

**Zum internationalen Arbeiterkongress.** — Henry George und der Pariser Agrarkongress. — Die französische Arbeiterdichtung I. — Die Fabrikinspektion in Oesterreich. — Lohnabzüge. — Die Kulis in Deutschland. — Gedicht. — Novelle von Otto-Walster. — Die Geschichtsfälschung in der Schule. — Skizzen aus dem Leben des ländlichen Tagelöhners. — Ein Brief Herzen's. — Ein Geisteslicher über die Arbeiterpresse. — Die preussischen Knappschaftsklassen.

## Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatschluss ihr

### Abonnement zu erneuern,

(Post-Zeitungskatalog für 1889 Nr. 867)

das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird. Erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitvergeudungen verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der jetzt erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Die Kreuzbandabonnenten bitten wir, wo es irgend angeht, in Zukunft bei der Post zu bestellen. Die Bestellungen müssen einige Tage vor Monatschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für 1889), die Zeitung muß dann bei der Anstalt abgeholt werden. Gegen 15 Pfg. Aufgeld pro Quartal liefert aber der Briefträger auch frei in's Haus.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht; sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post erfolgt ist.

## Die internationalen Arbeiterkongresse in Paris.

Die Teilnahme an den internationalen Arbeiterkongressen scheint eine äußerst starke zu werden. Auch die schwedischen Arbeiterorganisationen haben sich jetzt für die Beteiligung an dem marxistischen Kongress erklärt, desgleichen die Vertreter der russischen Sozialdemokratie. Ferner sind Beitrittserklärungen aus England und Ungarn gekommen. Die amerikanischen Erklärungen stehen noch aus, jedoch ist es sicher, daß die Vertreter amerikanischer Arbeiterorganisationen, welche für Beschickung eines internationalen Kongresses sind, den sozialdemokratischen Kongress besuchen werden. Mit den Dänen ist eine weitere Korrespondenz geknüpft, die hoffentlich zu einer Umstufung des bedauerlichen Enthaltungsbeschlusses führen wird.

Auf dem Possibilistenkongress dürften hauptsächlich Engländer vertreten sein. Das parlamentarische Komitee der englischen Gewerkschaften, das bekanntlich für Nichtbeschickung Rundschreiben versandte, wird für sein Vorgehen auf dem nächsten Jahreskongress wenig Zustimmung finden. Schon jetzt haben eine ganze Reihe von Trades Unions die Beschickung beschlossen: die Maschinenbauer haben bereits drei Delegierte ernannt, die Londoner Buchdrucker, die Gewerke von Carlisle an der schottischen Grenze, die schottischen Bergleute, die Londoner Färbereiarbeiterinnen werden vertreten sein — letztere durch Annie Besant, das beredte Mitglied der Sozialdemokratischen Föderation und des Londoner School Board. Die Glasarbeiter sind von besonderem Eifer erfüllt, um bessere Fühlung mit dem Ausland für ihre Lohnkämpfe zu gewinnen. Die Sozialdemokratische Föderation selber gedenkt eine ganze Reihe von Delegierten zu entsenden, bisher wurden genannt: Hyndman, Snow (ebenfalls Mitglied des Londoner School Board), O'Gorman-Dublin, Rogers-Battersea und Hunter Watts-London.

Die Wiener „Gleichheit“ begrüßt den von den Marxisten einberufenen Kongress mit folgenden Worten:

Während die Regierungen noch zögernd schwanken, wie sie sich zu der von der Schweiz gegebenen Anregung, die Frage des Arbeiterschutzes international zu regeln, stellen sollen, werden in wenigen Wochen diejenigen, die das am meisten angeht, die Arbeiter, eine klare und deutliche Antwort gegeben haben.

Die Arbeiterklasse eines jeden einzelnen Landes macht einen ungeheuren Fortschritt, wenn sie allererst zur Erkenntnis ihrer selbst, zum Klassenbewußtsein gelangt. Ein weiterer Schritt ist es, wenn sie zur Vertretung ihrer Interessen als politische Partei mit einem bestimmten Programm den offenen Kampfplatz betritt. Damit hat sie bewiesen, daß sie nicht nur das Ziel klar und fest will, sondern daß sie auch den Weg zum Ziele weiß und ihn beschreiten will.

Die Arbeiterklassen aller Länder werden von Jahr zu Jahr mehr zu einer einzigen internationalen Arbeiterklasse verschmolzen. Diese Vereinigung zu einer untrennbaren, gewaltigen Masse geschieht nicht nur durch ihr erwachendes Zielbewußtsein, sondern auch hauptsächlich durch den ökonomischen Prozeß, der mehr und mehr ein alle Länder umspannender wird. Wie der Kapitalismus das Proletariat geboren hat, so hat die internationale Kapitalwirtschaft das internationale Proletariat geboren.

Daß es sich als solches fühlt, wurde vor mehr als vierzig Jahren im kommunistischen Manifest von Marx und Engels klar ausgesprochen. Heute geht es zum ersten Male daran, eine internationale politische Forderung aufzustellen. Das ist eine Thatsache, die über die längst und unverbrüchlich geübte Solidarität der Arbeiter aller Zungen hinausgeht, ist ein Schritt auf die Bahn der praktischen internationalen Politik. Es werden zum ersten Male Forderungen gestellt werden nicht an jeden einzelnen Staat, sondern an alle Staaten zusammen, und durch ihr Eingehen ins Einzelne, durch ihre genaue Bestimmtheit, werden diese Forderungen sich unterscheiden von dem bloßen, prinzipiellen Ausdruck internationaler Verbrüderung, der auf den bisherigen Kongressen zur Aeußerung kam.

So störend auch die leidigen Parteiwirren der französischen Sozialisten sein mögen, der Thatsache des internationalen Kongresses nehmen sie ihre Bedeutung nicht.

Und so wird denn hundert Jahre, nachdem das Volk die Bastille zerstört, nur um Raum zu geben der Aufrichtung einer neuen Zwingsburg, der des Kapitalismus, in Paris die Arbeiterklasse aller Länder vertreten sein, um einen weiteren Schritt zu machen, der sie näher führt ihrem Ziele.

## Henry George und sein neuester Agrarkongress in Paris.

Nachdem Henry George durch seine Haltung der amerikanischen Arbeiterbewegung gegenüber seiner Rolle das Genie gebrochen hat, noch ehe er sie recht eigentlich begonnen und — jenen wir hinzu — begriffen hatte, versuchte er und ein Häuflein seiner Anhänger derselben durch Einberufung einer internationalen Agrarkongress nach Paris eine neue Jungfräulichkeit zu verschaffen und das bedeutend verblähte Ansehen des Verfassers von „Fortschritt und Armuth“ neu zu vergolden.

Obgleich die offizielle Nationalökonomie behauptet, daß in Frankreich kein Boden für eine Agrarbewegung sei, da die große Revolution dem Bauer das Land zurückgegeben habe, und dieses der Hauptsache nach als Kleingrundbesitz zerplüßert sei, ist doch in den letzten Jahren eine Agrarbewegung ins Leben getreten. Allerdings ist dieselbe in Vergleich zu der von England und Amerika nur unbedeutend, denn im Verhältnis zu den genannten Ländern weist Frankreich allerdings noch einen starken Prozentsatz von Kleingrundbesitz auf.

Aber abgesehen davon, daß die Rückgabe des Bodens an den Bauern in der Hauptsache nur eine gedankenlos weiter geplärrte Lüge ist — ein großer Teil des adligen

Grundbesitzes ging direkt als Großgrundbesitz in die Hände der Bourgeoisie über, die Art der Vertheilung des Landes änderte sich also nicht oder nur wenig — so zeigt sich außerdem infolge der modernen landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse die Tendenz, den Kleinbesitz, wo er besteht, zu vernichten und als Großgrundbesitz in den Händen weniger Eigentümer zu konzentriren. Schritt für Schritt mit der Entwicklung der landwirtschaftlichen Großproduktion mußte die Nothlage der Kleinbesitzer, der Pächter, Halbpächter und vor allem des ländlichen Proletariats steigen.

Die Verhältnisse trugen also auch in Frankreich die Stoffe zusammen, welche zu einer Kritik, zum Protest gegen die herrschenden Bodenbesitzverhältnisse herausfordern. Freilich ist auf der anderen Seite gerade kein Land geeigneter als Frankreich, um die Theorie von dem allein-seligmachenden Kleingrundbesitz und Kleinbetrieb ad absurdum zu führen. Die relativ noch breite Schicht an bäuerlichem Kleineigentum und der damit verbundene Wirtschaftsbetrieb nach der Routine, mit unvollkommenen Arbeitsinstrumenten, ist die Hauptursache, warum ein so fruchtbarer Boden, wie der französische, nicht die nöthigen Mengen an landwirtschaftlichen Produkten erzeugt, und daß das Land auf die Einfuhr vom Ausland angewiesen ist, anstatt, wie bei rationellem Betriebe möglich wäre, durch seine Ausfuhr z. B. den Getreideausfall von England zu decken.

Aber den Trägern der Agrarbewegung geht es wie allen, welche einen Theil der sozialen Frage mit der ganzen sozialen Frage verwechseln, sie bleiben bei einer theilweisen, halben Lösung stehen, scheuen erschreckt vor den letzten Konsequenzen ihrer eignen Prämissen zurück und suchen sich ihnen durch allerhand unlogische Seitenprünge zu entziehen, die ihre Kraft lahm legen und ihrer Thätigkeit die eigentliche Spitze abbrechen. In Frankreich besteht seit zirka vier Jahren eine von dem Deputirten Colfauru geleitete „Agrarliga“, welche ihr eigenes Organ „Das Land den Bauern“ hat, das von einer Gruppe von Abgeordneten redigirt wird und für Rückgabe des Bodens an den Bebauer, sowie Entwicklung des Kleingrundbesitzes kämpft. Die Liga hat ihr Möglichstes gethan, eine Agrarbewegung in Fluß zu bringen, sie hat ein Buch: „die Agrarreform und das Elend in Frankreich“ erscheinen lassen, mehr als hundert Konferenzen veranstaltet, noch gegenwärtig läßt sie in tausenden von Exemplaren einen einzubringenden Gesetzentwurf vertheilen, welcher die Ueberführung des Bodens in die Hände der ländlichen Arbeiter fordert. Ihr Erfolg ist jedoch bis jetzt nur gering, ebenso wie auch andere einschlägige Werke, z. B. die „Agrarfrage“ von Ardaut, so gut wie spurlos vorübergegangen sind.

An dem schwachen Flämmlein der französischen Agrarbewegung dachten nun die amerikanischen Agrarier eine neue Gluth der Begeisterung für Henry George zu entzünden. Sie veranstalteten zu diesem Zwecke eine internationale Konferenz, an welcher sie sich in Masse, gegen fünfhundert Mann stark, zu betheiligen gedachten. Da jedoch auf den zur Zeit abfegelnden Schiffen alle Plätze belegt waren, ward der Plan vereitelt, und der Kongress vereinigte nur alles in allem gegen 150 Teilnehmer, unter denen das amerikanische und englische Element überwog. Aus Deutschland war Michael Klütschheim, aus England Saunders, aus Dänemark Underberg, aus Holland Stoffel u. erschienen. Außer den französischen Agrariern betheiligten sich noch eine Anzahl sozialistischer Radikaler, Broudhonisten, Eklektiker u. an dem Kongress, wie Daumas, Hovelacque und Navarre, Longuet, Humbert, Benoît Malon u. Verschiedene sozialistische Führer waren aufgefordert worden, an dem Kongress theilzunehmen, hatten jedoch die Einladung zurückgewiesen.

Die französische Presse bezweifelte zwar von vornherein den Erfolg des Kongresses, stand diesem aber selbst mit einem gewissen Wohlwollen entgegen: die Agrarbewegung kann ja im schlimmsten Falle einen Moment lang als Blüthableiter gegen die Arbeiterfrage benutzt werden.

Dazu kam noch, daß Henry George ausdrücklich er-

klart hatte, so wenig mit dem Sozialismus gemein zu haben, daß er sogar für sein System den Namen Agrarsozialismus entschieden verwerfe, ferner, daß seiner Auffassung nach kein Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital, sondern nur zwischen Arbeit und Monopol bestehe u.

Die Tagesordnung des Kongresses enthielt nur zwei Punkte:

1. Die Nationalisation des Grund und Bodens und
2. die Mittel und Wege, dieselbe zu erhalten.

Den Mittelpunkt des Kongresses bildete wie voraussichtlich die Rede Henry George's. Der berühmte Agraragitor sprach englisch, Longuet übersehte seine Darlegungen ins Französische. Als Ziel des Kongresses stellte George eine Verständigung mit den Trägern der Agrarbewegung anderer Länder hin, um eine Lösung der Bodenfrage zu erreichen. Der gegenwärtige Kongress sei der wichtigste aller Kongresse, welche im Laufe des Sommers in Paris stattfinden, denn die Agrarfrage interessiere nicht bloß die Grundbesitzer und Pächter, sie gehe alle Mitglieder der Gesellschaft an. „Die Grund- und Bodenfrage ist die wichtigste aller sozialen Fragen, denn die Erde ist das Reservoir, aus dem der Mensch alles schöpft, was für seine Existenz notwendig ist. Vor einem Jahrhundert hat man in Frankreich die Menschen- und Bürgerrechte erklärt, vor mehr als einem Jahrhundert hat man dieselben bereits in Amerika proklamiert, und trotzdem sehen wir am andern Ufer des atlantischen Ozeans eine mächtigere Aristokratie als sonst wo. Aus diesen Verhältnissen ergibt sich die Wahrheit, daß es nichts nützt, dem Menschen formelle Rechte zu geben, sondern daß man ihn in Besitz der Mittel setzen muß, mit denen er durch die Arbeit sein Leben verdienen kann. Eine bezeichnende Tatsache ist es, daß alle Wunder des industriellen Fortschrittes nicht die leiseste Besserung in der Lage der Arbeiter herbeigeführt haben. Für diese Erscheinung giebt es nur eine wesentliche Ursache: die Aneignung des Grund und Bodens durch einzelne Individuen. Sich die Erde aneignen, den Mitmenschen dieselbe entziehen, ist gerade so viel, als ob man die Fische des Wassers, die Vögel der Luft herauszieht. Grund und Boden nehmen, das heißt Fleisch und Blut der Menschen nehmen. Aus so verschiedenen Ländern wir auch zusammen gekommen sind, so stimmen wir doch alle in einem Punkte überein: wir proklamieren den heiligen Charakter des Eigentums. Jedoch nur das Produkt seiner Arbeit kann einem Menschen gehören. Es ergibt sich also der Schluß: Was nicht vom Menschen produziert worden ist, kann kein Privateigentum sein. Der Grund und Boden kann also nie Privatbesitz sein, und jedermann hat das Recht, einen Teil dieses Instrumentes zu besitzen, ohne welches er nicht arbeiten kann. Für andere Dinge kann es Monopole geben, für den Grund und Boden nimmermehr. Wir müssen zunächst den Menschen ihre natürlichen Rechte zurückerstatten. Wir wollen den Armen nicht durch Wohlthätigkeit helfen, sondern wir wollen ihnen die Mittel verschaffen, sich selbst zu helfen. Indem wir für die Massen Gleichheit des Ausgangspunktes herstellen, schaden wir Niemand und dürfen wir hoffen, daß die Produktion in solchem Maßstabe wächst, daß das, was jetzt das ausschließliche Eigentum weniger Einzelnen ist, zum Erbteil vieler wird. Ueberall sieht man gegenwärtig die Anzeichen einer großen Bewegung, schrecklicher Konvulsionen. Deshalb ist auch der Kongress trotz der geringen Zahl von Teilnehmern, welche er vereint, so wichtig. In allen Ländern anglo-sächsischer Zunge erachtet man, daß man die soziale Frage beim rechten Ende anfassen müsse, nämlich bei der Agrarfrage. Deshalb ist auch gegenwärtig in Amerika die Agrarpartei so stark wie 1856 die Antisklavenspartei. Wie die Letztere, so wird auch sie den Sieg davontragen.“

In der zweiten und letzten Sitzung der Konferenz berichteten die Delegierten der einzelnen Länder über die in denselben herrschenden Verhältnisse bezüglich der Bodenverteilung. Der englische Delegierte Saunders, ehemaliges Mitglied des Unterhauses, griff den „Landlordismus“ in heftiger Weise an. „Dreißigtausend Lords“, sagte er, „halten das Geschick von dreißig Millionen Menschen in ihren Händen und erheben als Tribut von deren Arbeit 150 Millionen Pfund Sterling.“ Es giebt eine große Anzahl von Engländern, welche diese Sachlage beunruhigt. Als Beispiel für die Mißwirtschaft, welche der Landlordismus zur Folge hat, führt Saunders das Dorf an, in welchem er geboren und das heute einer Wüste gleicht. Der Großgrundbesitzer, dem es gehört, ist ein gewaltiger Rimrod vor dem Herrn, und er hat seine sämtlichen großen wie kleinen Pächter ruiniert, indem er sie mit hohen Pachtgeldern belegte und exorbitante Pachtzinsen forderte. „Die Klasse der Großgrundbesitzer“, schloß Saunders, „muß verschwinden. Es ist nicht einmal nötig, ihnen eine Entschädigung zu zahlen. Entschädigungen kommen Leuten zu, welche unter einer Ungerechtigkeit gelitten haben, aber nicht solchen, welche aus Ungerechtigkeiten Nutzen gezogen haben.“

Bruce Wallace und Shaw Maxwell zeigten für Irland, resp. Schottland, von welchem Ruin die Konzentration des Grundbesitzes begleitet worden ist. „Die Hälfte Schottlands“, äußerte Maxwell, „gehört zwölf bis fünfzehn Individuen, welche die Einwohner bis an das Ufer des Meeres getrieben haben. Die stolzen Hochländer, welche man ehemals so viel bewunderte, leben jetzt in Hütten, welche nicht besser als die der Hottentotten sind.“

Linderberg, der dänische Delegierte, führte an, daß sich der Grundbesitz seines Landes für zwei Millionen

Einwohner verteile auf: 2000 Großgrundbesitzer, 72 000 Pachtgüter und 60 000 kleine Landstücken von etlichen Aedern, die zu Häusern gehören. Obgleich das Land sehr fruchtbar, sei das Elend auf das äußerste gestiegen.

Besonders interessant war der Bericht des holländischen Delegierten Stoffel. Nach ihm ist der übergroße Reichtum Hollands die Ursache des dajelst herrschenden Elends. Holland hat mehr als zwölf Milliarden an das Ausland verliehen und zieht dafür jährlich 600 Millionen Zinsen. Diese Summe auf die vier Millionen Einwohner — Männer, Frauen und Kinder — verteilt, würde pro Kopf eine Jahresrente von 150 Frs. und pro Familie von 750 Frs. ergeben. Natürlich verteilen sich die zwölf Milliarden und ihre Einkünfte nicht gleichmäßig auf die gesammte Bevölkerung. Die Kapitalisten, welche unter der Form von Aktien und Obligationen auf das Ausland ungeheure Einkünfte besitzen, fühlen sich nicht verpflichtet, den Boden des Landes bebauen und die holländischen Arbeiter arbeiten zu lassen. Der Preis der Handarbeit ist in der Folge in Holland ein lächerlich niedriger, und in Friesland, der fruchtbarsten Provinz sind z. B. die Gemeinden gezwungen, während des Winters 50 pCt. der Bevölkerung Armenunterstützung zu gewähren.

Flürscheim konstatierte für Deutschland, daß nur im Norden und Nordosten der Großgrundbesitz, im Süden und Zentrum dagegen Kleingrundbesitz existiere, 40 pCt. des Kleingrundbesitzes sind jedoch mit Hypotheken belastet und zahlen also die Grundrente doppelt. Flürscheim verlangt eine einzige Steuer für den Grund und Boden. Mittels dieser Steuer könnten alle Staatsschulden abgezahlt und dem Handel, der Industrie, der Arbeit die Milliarden zugeführt werden welche sich durch die Staatsanleihen in den Kassen der Rothschilds aufhäufen.

Waren über das zu erreichende Ziel die Kongreßteilnehmer so ziemlich einig, so hätten die Diskussionen über Mittel und Wege zu seiner Erreichung beinahe zu einer Spaltung geführt.

Der Belgier de Potter forderte nämlich Annahme einer Resolution, welche eine kollektive Aneignung von Grund und Boden verlangte, allein sein Antrag stieß auf heftige und vielseitige Proteste. Die biederer Agrarier schützten die Furcht vor einer Annäherung an den Sozialismus aus allen Poren. Flürscheim erklärte, man solle überhaupt keine Diskussion über den streitigen Punkt erlauben, um einem Tumult vorzubeugen, wogegen ein Franzose Toubeau protestierte. „Herr Toubeau kann ja dagegen stimmen“, rief Flürscheim aus, „aber dann gehört er nicht mehr zu uns, er kann fortgehen. Ich hatte geglaubt, daß er zu unserer Partei gehöre, ich habe mich getäuscht.“ Auf diese Worte hin drohte der ganze Kongress in Zweigsprache und Tumult auszuarten, bis es schließlich dem Präsidenten gelang, alle Teilnehmer unter einen Hut zu bringen, indem er vorschlug, überhaupt keinen Beschluß über die streitige Frage zu fassen. Der Ausdruck „kollektive Aneignung“ könnte vielleicht nicht dem Sinne der Kongreßteilnehmer nach gedeutet werden.

Dem zu Folge nahm der Kongress folgende Beschlüsse an:

Zu Erwägung, daß der Grund und Boden nicht das Produkt der Arbeit, daß er vielmehr der Urfloß oder die Quelle ist, aus welcher die Arbeit alles für die Existenz Notwendige zieht.

Zu Erwägung, daß die Arbeit die gesetzliche und vernünftige Grundlage des Eigentums bilden soll;

Zu Erwägung, daß der Privatbesitz des Bodens den Pauperismus, die Verflavung und Ausbeutung der Arbeit zur Folge hat; zu Erwägung endlich, daß derartige soziale Verhältnisse Gefahren erzeugen, welche schließlich jede soziale Ordnung unmöglich machen müssen.

erklärt die Versammlung, daß der Privatbesitz an Grund und Boden verschwinden und durch den kollektiven Besitz, d. h. zum Nutzen aller ersetzt werden muß.

Der Kongress beschloß außerdem vor seinem Schluß die Gründung eines internationalen Verbandes zu Gunsten einer Agrarreform. Das kontinentale Exekutivkomitee der Organisation soll seinen Sitz in Paris haben.

Henry George beabsichtigt eine Agitationstour durch Frankreich zu unternehmen, dürfte aber auf demselben schwerlich mehr Erfolg finden, wie auf dem Kongress selbst. Der Kongress hat weder das Aussehen erregt, welches die Veranstalter gehofft hatten, noch befaß er die Bedeutung, welche ihm dieselben so pomphaft beileigten.

Trotzdem und trotz der Halbheit und Schwächheit seiner Beschlüsse verdient er nicht, von sozialistischer Seite ganz unbeachtet zu bleiben. Abgesehen davon, daß das Auftauchen der Agrarbewegung überhaupt ein Beweis des sozialen Unbehagens, der Mißstände ist, welche sich allen Schichten und Verhältnissen der Gesellschaft allmählich fühlbar machen, hat dieselbe, und so auch der vorliegende Kongress, eine Reihe von Thatsachen offenbart, welche der Sozialismus schon seit langem festgestellt, erklärt und zu Schlußfolgerungen benutzt hat. Allein denselben Fakten ist vielleicht der Eingang, vom sozialistischen Lager her kommend, verwehrt, während sie von agrarischer Seite her, die viel harmloser erscheint, ruhig zugelassen werden. Die Agrarbewegung, wie jede Strömung, welche sich auf einen Teil der sozialen Frage stützt, führt oft als Contrebande den Sozialismus ein, man kann sie also bis zu einem gewissen Grade den Ader bestellen lassen, auf dem letzterer endlich doch ernten muß.

Hat einmal dem Grund und Boden gegenüber das Prinzip Anerkennung gefunden, daß der individuelle Besitz heute ein gesellschaftliches Uding sei, so liegt der Schritt ganz nahe, ja er versteht sich eigentlich von selbst, daß auch in allen übrigen gesellschaftlichen Ver-

hältnissen das Privateigentum eine Anomalie bilde.

Die Führer der Agrarbewegung werden wohl selten den Schritt wagen, denn wenn sie nicht ihre Halbheit zurückhält, so vielleicht die Rücksicht auf persönliche Interessen — Kühnheit und Selbstlosigkeit sind ja in der heutigen Gesellschaft zu weißen Raben geworden. Allein aus der Gefolgschaft wird mancher den Sprung wagen und damit dem Sozialismus in die Arme fallen. Die Agrarbewegung ist eins der zahllosen Schneeflöckchen, welche sich unter dem Druck der Verhältnisse losgelöst haben und die, alle in gleicher Richtung den Abhang hinuntereilend, zusammen die gewaltige, unwiderstehliche Lawine der sozialen Frage bilden.

Nur die Arbeit ist die vernünftige Quelle alles Eigentums. Jedermann muß deshalb die Mittel zur Arbeit haben, jedermann muß auch das Produkt seiner Arbeit erhalten. Ganz richtig, ihr Herren George und tutti quanti Agrarier. Aber vergeßt nicht die Kleinigkeit, daß nicht die Erde allein die Vorbedingung aller Produktion ist, daß dazu noch Maschinen, Rohstoffe u. u. u. kurz alles, was man Kapital nennt, gehört. Was dem ländlichen Arbeiter recht ist, das ist dem industriellen Arbeiter billig. Die Ausnutzung und Verflavung der Arbeit, welche ein Unrecht ist, wenn sie vom agrarischen Kapital verübt wird, verkehrt sich dadurch nicht in Recht, daß das industrielle Kapital dieselbe bewerkstelligt.

## Die französische Arbeiterdichtung der Achtundvierziger-Zeit.

I.

B. W. Einen Beitrag zur Geschichte des Proletariats und zur Kennzeichnung jener Regierung Frankreichs, welche treffend ein „durch Lieber gemilderter Despotismus“ genannt worden ist, liefert die französische Arbeiterdichtung. Die Lieber, in denen das Volk selbst seine trüben Zustände schildert, seine Forderungen mit Bestimmtheit entwickelt, die Begeisterung und den Bildungsdrang, welche das Proletariat auszeichnen, mit ergreifender Kraft hervorströmen läßt . . . diese Dichtungen sollten nicht mit vornehmer Gleichgültigkeit von den Literatur-Gelehrten behandelt werden; denn es ist die Macht der Zukunft, die sich in ihnen offenbart, die Macht, von welcher ein edler deutscher Dichter sagte: „Die Menschheit bedarf frischer, thatkräftiger Elemente, wenn ihr ermattender Organismus sich nicht in innerem Kampfe zerstören soll, und das Proletariat ist der neue Faktor, dessen Eintritt in die Geschichte sich naht (jetzt bereits erfolgt ist). Wer ist diese junge, bisher unverbrauchte Kraft, die so mächtig in den Tiefen unserer Gesellschaft gährt und des Tages harret, da man sie entfesselt? Heros der Zukunft! Tausen wir dich Engel des Lichts oder der Zerstörung? Wirft du Kultur und Sittlichkeit zerrümmern? fragen die Einen. Wirft du mit belebendem Hauche die Menschheit verzüngen? fragen die Andern. Wähle zwischen Segen und Fluch! — Doch du hast schon lange gewählt! Spannest du nicht den müden Arm an den Weibstuhl und das laufende Triebwerk der Maschinen? Fügtest du nicht die bleierne Last der Lettern, daraus das Wort, die Lerche der Freiheit, sich in die Lüfte schwingt? Sahen wir dich nicht im Gewande des Paria auf der Barrikade, so oft es den Kampf um die Rechte der Menschheit galt?“

Die französische Arbeiterdichtung der Achtundvierziger-Zeit wird gekennzeichnet durch einen ihrer Vertreter, den Nähmaschinen-Arbeiter Gustave Leroy, welcher 1851 schreibt: „Mein Ziel war niemals, eine höhere oder niedere Literaturstufe zu erklimmen; nein, ich sagte mir: die Wissenschaft ist unfruchtbar für den, der nichts weiß, und der seinen Tag um einen Bißchen Brod einer mühsamen Arbeit zu opfern verdammt ist. Wohlan, diese Bücher voll hoher Philosophie, bei denen ich so oft bleich wurde, ich will sie jeder Bernunft klar machen, ich will an die Herzenshürden klopfen — der Verstand wird mir später antworten, wenn sie mich begriffen; sie werden ja lesen. . . Ich habe mein Ziel erreicht — mögen sie mich vergessen! Was kümmert mich das! — Habe ich nicht meine Bescheidenheit und Armut?“ — Der Zweck der Arbeiterlieder ist also die Propaganda gewisser Ideen durch Vermittlung des Gemüthes. Die Dichter suchen ihren Leidensgefährten die Stellung des Proletariats in der heutigen wie in der künftigen Gesellschaft klarzumachen, agitieren für die Notwendigkeit einer sozialen Reform gegen die Zwingherrschaft des Kapitals, geben dem Schmerz Ausdruck, den sie fühlen angesichts politischer Unterdrückung . . . und thun dies nicht aus Sucht nach Ruhm oder Gold, sondern weil ihr überströmendes Gefühl und die Liebe zu den Genossen, zur Menschheit sie antreibt, thun dies daher in ihrer eigenen, nach dem Geschmade der „Kunst“-Kenner sogar vielfach untünsterischen Weise. Diese Weise der Arbeiterdichtung stammt wesentlich von Vörringer, dem Volksdichter der großen Revolution und des ersten Kaiserreiches. Sie ist zum Singen eingerichtet, wendet daher mit Vorliebe, anstatt die Seelenbewegung sorgfältig und mit Feinheit zu gestalten, das kräftige Schlagwort an und gebraucht fast allgemein den vom Chor zu singenden Wiederholungsvers.

Die Ereignisse in Frankreich während der Mitte unseres Jahrhunderts werden von der Arbeiterdichtung getreulich wiederge spiegelt. Und welch ein reicher Stoff für den Dichter, der als Kämpfer inmitten seines Volkes steht — vom Bürgerkrieg, bis zur Februarrevolution oder Junischlacht, von da bis zum Staatsstreich und der zweiten Auflage des Kaiserreichs! Bedeutungs voll ist namentlich der Wiederhall, welcher die Junitage von 1848 in den Herzen der Volksdichter fanden. Die meisten Gedichte aus den

Bauern, der je nach Konjunktur sein Getreide schnell auf den Markt bringen will, machen alle Ruhepausen hinfällig. Bis zum Zusammenbrechen geht, bewacht und durch Drohungen und Strafen angetrieben, arbeitet dann alles bis zur Erschlaffung. Frauen und Kinder müssen mithelfen, denn die meisten Grundbesitzer haben sich für alle Fälle vorgesehen und die Benefizien der freien Wohnung, der Acker- und Naturallieferungen davon abhängig gemacht, daß Frau und Kind des Arbeiters jederzeit zu ihrer Verfügung stehen. Nun würde ja gerade die Thätigkeit in der gesunden Luft des freien Feldes allen nur dienlich sein, allein die Landarbeit ist eine fortwährende Ueberarbeitung und wird es so lange bleiben, als der geizige Bauer neue Kräfte nur dann einstellt, wenn die Arbeit in's kaum zu bewältigende angewachsen ist und schnell geliefert werden muß. Die Ueberanstrengung ist es jedoch nicht allein, was die Landarbeit ungesund und aufreibend macht, sondern, so seltsam es im ersten Augenblick klingen mag, gerade die meisten Opfer fordert die frische Luft. Diese letztere „zehrt“, wie man landläufig sagt, d. h. sie beschleunigt den Verdauungsprozess, der natürlich bei anstrengender Arbeit noch schneller vor sich geht, hier aber bei der Unregelmäßigkeit der Ess- und Ruhepausen die Leute vollkommen ruiniert. Ohne paradox zu werden, kann man behaupten: was die Schwindsucht für die Stadt, bedeutet der franke Magen für das Land. Es treten sicher noch viele andere Ursachen hinzu, die Magenkrankheiten fast obligatorisch für das platte Land zu machen, wie ich bei der Schilderung der Lebensverhältnisse der Landbewohner noch näher ausführen will, in erster Linie aber trägt doch die unregelmäßige Nahrungsaufnahme die Schuld.

Hat der Landarbeiter endlich sein schweres Tagewerk beendet, kehrt er ermüdet und abgebeht heim, dann bringt er das Vieh, welches unter seiner Aufsicht steht, zur Ruhe, für ihn selbst aber beginnt die Thätigkeit von neuem und zwar noch aufreibender als bisher, denn nun muß er für sich arbeiten. Der viertel oder halbe Morgen Feld, den er vom Bauern erhält, muß bebaut und gepflegt werden. Für den Tagelöhner handelt es sich hier um einen großen Theil seines Einkommens und so sehen wir ihn denn, wenn längst schon Dunkelheit die Erde bedeckt, sich noch mühen und quälen; Frau und Kind muß helfen.

Warum aber, wird man vielleicht fragen, muß diese Arbeit in der kurzen Abendstunde des Wochenendes geschehen, wozu hat man den Sonntag? Gut! — setzen wir den Fall, daß gerade an einem Sonntage das Wetter der Landarbeit günstig ist, dann werden wir erst recht deutlich die erbarmungswürdige Lage eines ländlichen Tagelöhners erfassen. In erster Reihe wird es sich dann darum handeln, wie weit die laufenden Ackerarbeiten des Herrn Amtsvorstehers gebieten sind; das ist der gewaltige Mann, der darüber zu entscheiden hat, ob ausnahmsweise dringende Bestell- oder Erntearbeiten das fromme Landvolk zur Schändung des Sabbaths berechtigen. Für den Amtmann aber ist die Arbeit allgemein dringlich, wenn sie für ihn dringlich ist. Ist das der Fall, so giebt er den Sonntag frei. Nun wird man endlich den erstrebten Ruhetag für den Tagelöhner angebrochen glauben. Weit gefehlt! — Zuerst kommt die Arbeit des Bauern, der schließlich auch ohne des Herrn Amtsvorstehers Erlaubnis seine Lohnsklaven zur Sonntagsbeschäftigung gezwungen haben würde, da er schlimmsten Falles, bei einem Vortheil von einigen Hunderten Mark, ganz gern 3 Mark Polizeistrafe zahlt. Auf diese Weise bleibt dem Tagelöhner nichts anderes übrig, als den einzigen Ausweg zu ergreifen, der ihm noch offen steht, der ist, an jenem Sonntage 3—4 Stunden früher, also um 2 statt 5 Uhr, aufzustehen und seinen Acker zu bestellen. Nun hat die Sache aber noch einen Haken, die Arbeit ist vor dem Morgengottesdienste auch an dem freigegebenen Sonntage nicht erlaubt, und so muß der Unglückliche an's Werk gehen, jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, vom Gensdarmen abgefaßt zu werden. Wird er es, was meist der Fall ist, da das freie Feld keine Deckung vor dem wachsamem Auge der Polizei bietet, so zahlt er einen Thaler Strafe, das Doppelte und Dreifache seines Profits. Treten recht viele solcher Fälle ein, so kann der Amtmann am Schlusse des Jahres, wenn er den Gemeindehauptern Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Amtsstufe legt, schmunzelnd ungefähr folgende kleine Rede halten: „Meine Herren Schulzen! Das vergangene Jahr ist ein ganz ausnahmsweise günstiges für uns gewesen; nicht nur, daß der Staat diesmal so und soviel Hundert Mark mehr als gewöhnlich zu den Polizeikosten beigetragen, nein, auch die Strafgeelder sind so reichlich gestossen, daß ich in der glücklichen Lage bin, von den Gemeinden diesmal keine Zuschüsse verlangen zu müssen. Lassen Sie uns daher auf das Wohl dieses segneten Jahres unsere Gläser leeren!“ Und die Gläser klingen lustig zusammen, wie sollte dies auch anders sein in einem so gerecht geordneten Staatswesen, in dem der Sonntag so heilig gehalten wird und der Gensdarm so gewissenhaft seine Schuldigkeit thut.

### Aus einem Briefe Herzen's\*) an Bakunin.

... Segen Dogmen und Glaubenssätze, wie absurd sie auch sein mögen, kann man nicht mit der bloßen Negation, wie intelligent dieselbe auch sein mag, kämpfen. Zu sagen: glaube nicht, ist ebenso absurd und autoritätsmäßig wie zu sagen: glaube. Die alte Ordnung der Dinge hat ihre Stärke nicht sowohl durch

die materielle Macht, die sie stützt, sondern dadurch, daß sie von der Majorität angenommen und anerkannt ist. Das tritt besonders auffallend in den Fällen hervor, wo dieselbe weder Strafe noch Zwang anzuwenden hat, sondern auf dem gefesteten Gewissen, auf der Abwesenheit intellektueller (geistiger) Entwicklung, auf der Unreise neuer Gesichtspunkte ruht, wie z. B. in England und der Schweiz.

„Niemand ist an den absurden Ungereimtheiten des gegenwärtigen sozialen Zustandes schuld. Eine jede Bestrafung wäre ebenso unsinnig wie die Peitschung des Meeres durch den König von Persien. Anklagen, richten, bestrafen — alles das ist unserer geistigen Entwicklung unwerth. Man muß die Thatfachen einfacher, physiologischer betrachten. Man muß den kriminalistischen Standpunkt verlassen, welcher leider vorherrschend geworden ist und das Verständniß durch die Vermischung persönlicher Leidenschaften mit der allgemeinen Sache und durch die Verdrehung unwillentlicher Ereignisse in vorbedachte Verschwörungen verwirrt hat. Es ist ebenso absurd, die Verantwortlichkeit für die Vergangenheit und die Gegenwart auf die letzten Vertreter der Wahrheit von gestern, welche heute Irrthum geworden ist, zu werfen, als es absurd und ungerecht war, die französischen Marquis zu köpfen, weil sie keine Jakobiner waren. Die Revolutionen bereiten sich ehemals im Dunkeln, wichen vom rechten Wege ab, gingen rückwärts, gingen irre, weil sie kein klares Ziel hatten. Sie verlangten eine Menge Dinge, alle Arten von Glauben, von Heroismus, von erhabenen Tugenden, von Patriotismus und Pietismus. Die soziale Revolution bedarf nichts als Einsicht, Kraft, Wissen und Mittel. Aber die Einsicht ist die stärkste Verpflichtung. Sie hat fortwährend die Neue der Intelligenz und die unerbittlichen Vorworte der Logik zu dulden.“

„So lange der soziale Gedanke unbestimmt war, wendeten sich seine Verkünder, selbst vom Glauben und Fanatismus erfüllt, ebenso sehr an die Phantasie und Leidenschaft wie an die Intelligenz. Sie bedrohten die Besitzenden mit Strafe und Vernichtung, verleumdeten sie, machten ihnen ein Verbrechen aus ihrem Reichtum und bemühten sich, sie zu freiwilliger Armuth zu überreden, indem sie ihnen fortwährend das schreckliche Bild ihrer eigenen Leiden vorhielten (eine sonderbare captatio benevolentiae). Der Sozialismus ist über diese Mittel hinaus. Was man den Besitzenden und Kapitalisten beweisen sollte ist dies: nicht daß ihr Besitz eine Sünde, unmoralisch und verbrecherisch ist, sondern daß der Proletarier sich jetzt bewußt wird, wie sehr die Volkwerke, welche den Besitz bisher vor Zerstörung bewahrten, abgenutzt sind, und wie daher die Erhaltung des Letztern in der bisherigen Weise unmöglich ist. Man sollte ihnen beweisen, daß der Kampf gegen Unvermeidliches eine zwecklose Vergeudung von Kraft ist und daß er, je länger und hartnäckiger er fortgesetzt wird, zu desto größerem Unglück und schwereren Verlusten führen wird.“

### Ueber die Arbeiterpresse

sprach am Dienstag auf dem „Versammlungstag für die christliche Presse“ Herr Pastor D. Riels. Wir geben den Bericht wörtlich nach konservativen Blättern:

„Die Arbeiter in Deutschland haben ein großartiges Lesebedürfnis, wie die vielen Arbeiterblätter beweisen. Nur wenige halten sich von sozialdemokratischen Anschauungen fern, die meisten, verbreitetsten machen für die Sozialdemokratie Propaganda. In Wirklichkeit unterscheiden sich die verbotenen sozialdemokratischen Blätter von den unbotenen wenig, der Faden ist derselbe, nur eine andere Nummer wird gesponnen.“

„Redner streifte die „Berliner Volks-Tribüne“; von vaterländischer Gesinnung ist in dem Blatte nichts zu spüren. Das in der Menschenbrust schlummernde Sehnen nach Höherem rege sich zuweilen auch in diesem Blatte durch Aperçus über Sittlichkeit und Tugenden. Die ausführliche Orientirung über die Magenfrage und die zolaisch-naturalistische Schilderung der Zeitverhältnisse machen dieses Blatt und andere Blätter dem Arbeiter werthvoll.“

„Das Lesebedürfnis des Arbeiters sei groß, sehr viele Arbeiter besitzen die Schriften von Darwin, Marx, Lassalle, Bebel, Liebknecht, Blos, Schippel.“

„In den Versammlungen fehlt es ihnen nicht an Rednern. Die Reden, die er (Referent) in Arbeiter-Versammlungen jetzt gehört hat, unterscheiden sich nicht von den 1874 gehörten. Außerdem erscheint in Stuttgart eine Revue für die sozialdemokratischen Gelehrten „Neue Zeit“, deren Devise Beseitigung der Religion und der heutigen Machtthaber ist. Nicht anders schreiben die anderen Blätter, von denen Referent 23 angab, welche von den Sozialdemokraten als ihre Organe anerkannt wurden und seit einem Jahrzehnt entstanden seien.“

Der Herr Pastor wird seine Studien über die Arbeiterliteratur wohl noch etwas vervollkommen müssen, ehe er zu einem objektiven Urtheil gelangt. Vielleicht liegt die Schuld aber zum Theil auch an dem Berichterstatter — so glauben wir kaum, daß die vielseitige und vorzügliche „Neue Zeit“ in der oben erwähnten Weise charakterisirt worden ist.

### Statistik der Knappschaftskassen in Preußen.

Nach der soeben veröffentlichten statistischen Nachweisung für das Jahr 1887 waren in diesem Jahre überhaupt 77 Knappschaftskassen in Wirksamkeit, also zwei Vereine mehr als im Vorjahre. Sie umfaßten 1846 Berg-, Hütten- und Salzwerte (gegen

1876 im Vorjahre). Die Anzahl der auf den Vereinswerken durchschnittlich beschäftigt gewesenen Knappschaftsmitglieder belief sich auf 190 427 ständige (meisterberechtigte) und 140 682 unständige (minderberechtigte), zusammen 331 109 Genossen; im Vorjahre waren 182 624 ständige und 143 749 unständige, zusammen 326 373 Mitglieder beschäftigt.

Der Gesamtzugang belief sich bei den Vollbeitragenden im Jahre 1887 auf zusammen 59 307 Mitglieder, der Gesamtabgang auf 52 496 Mitglieder. Von Letzteren wurden invalide 4794, beurlaubt 4624; es schieden aus 40 284 und es starben 2793 Mitglieder.

Am Jahresschluß war ein Bestand von 29 189 Ganz- und 973 Halbinvaliden. Das durchschnittliche Lebensalter beim Eintritt der Ganzinvalidität stellte sich im Jahre 1887 auf 49 Jahre, gegen 48,2 Jahre im Jahre 1886 und 48,03 Jahre im Durchschnitt der letzten zehn Vorjahre. Das Durchschnittsalter beim Eintritt der Halbinvalidität betrug 46,6 Jahre, gegen 45,8 Jahre im Vorjahre. Die durchschnittliche Lebensdauer im Ganzinvalidenstande belief sich auf 14,43, diejenige im Halbinvalidenstande auf 21,79 Jahre.

Unterstützungen wurden von den Vereinen am Schlusse des Jahres gezahlt an 30 162 Invaliden, 31 163 Wittwen und 54 127 Waisen, sowie Schulgeld für 53 780 Kinder.

Im Laufe des Jahres wurden 175 192 beitragende Mitglieder krank; es erhielten 135 712 Krankenlohn auf 2 178 192 Tage, d. i. auf einen Kranken 16,1 Tage.

Das Vermögen der Knappschaftsvereine belief sich auf 29 324 445 M. am Schlusse, gegen 26 888 677 M. am Anfange des Jahres. Die etatsmäßigen Einnahmen betragen rund 21 097 000 M., nämlich 10 367 423 M. an Beiträgen der Arbeiter, 9 258 236 M. an Beiträgen der Verleigentümer. Die übrigen Einnahmen wurden aus Eintrittsgeldern, Kapitalsinsen u. erzielt. Die Ausgaben beliefen sich auf 18 952 357 M.

### Kleine Mittheilungen.

Bezeichnend für unser „demokratisches Zeitalter“, hundert Jahre nach der französischen Revolution, für das Zeitalter der „Volks-Souveränität“ ist die Art, wie die „reichstreuen“ Berliner Bürger den persischen Potentaten empfinden und bewundern begafften. Die hiesigen Spießbürger-Blätter — schreibt man dem Dresdner Arbeiterorgan — beschreiben jede Faltlinie des allerhöchsten Gewandes, jedes Auspudden des „Königs der Könige“, und beim Anblicke der Diamanten läßt ihnen das Wasser im Munde zusammen. O, diese Macht, dieser Reichtum! Der getreue „Reichsbote“ schildert den feierlichen Empfang des Schahs durch S. Majestät u. s. w. Der Beherrscher Persiens trug „goldene Achselstücke mit je drei Diamanten, neu in Gold gefaßt, von der Größe eines Markstückes, einen orientalischen Säbel, mit Diamanten besetzt, dessen Schlüssel ein taubenei-großer Smaragd ist.“ Wegen der vielen Edelsteine wird der Schah beständig von „Scheimen“ umschwärmt, damit weder östliche noch westliche „Leidenschaftler“ des Glücks theilhaftig werden, solch einen Knopf vom allerhöchsten Gewande abzutrennen. Trotzdem gingen bereits drei Diamanten „verloren“. Das „Brunkmahl im Weißen Saal“ wird eingehend geschildert. Unter Anderem heißt es da: „Jrren wir nicht, so trug Graf Bismarck heute zum ersten Male das Bildniß des Schahs in Brillanten“. Fürwahr, ein Staatsereigniß! — Im Kgl. Opernhaufe „erhob sich das Publikum, vor dem Perseerfürsten sich verneigend“. Mit Wollust wird das Bad des Schahs geschildert: „Die Diener stellten ein silbernes Waschbecken, einen silbernen Frottir-Apparat und mehrere Kristallkassen mit silberner Kapsel, welche grünes und rothes Pulver, sowie Rosenöl enthielten, im Baderraum auf und breiteten etwa dreißig seine Vinnen aus. Nachdem die Diener den Beherrscher abgerieben, hüllten sie ihn in mehrere kostbare seidene Kasanen. Hierauf ließ sich der Schah von seinem Leib-Barbier rasiren und frisiren, legte sich dann auf einen der Divans nieder, ah mehrere Garten-Erdbeeren von einem Fruchtsteller, welcher Trauben, Datteln, Birne und Erdbeeren trug, und rauchte behaglich eine Cigarette, worauf er weißseidene Strümpfe anzog.“ Der Schah besichtigte das Aquarium. „In dem Augenblicke, als der Schah, dessen Kopf wieder von Diamanten überfaßt war, an den Affen-Käfig trat, erhoben die Affen, durch den Glanz der Edelsteine und der fremdartigen Erscheinung erschreckt, ein furchtbares Geschrei.“ Ihr ahnungsvoller Engel ihr! Der Perseerfürst bekam vor den schreienden Affen gewaltige Angst und retirirte mit dem Ausruf „höchst gefährlich!“ Bald aber bekam er wieder Muth und bombardirte zu seinem Amusement den Schimpansen mit Schimpfäpfel. Der Schah wird beständig begleitet von einem hübschen Knaben, seinem Leibpagen, seinem „Freunde“, seinem „Glücksknaben“. Die Selbpreisung dieses „Glücksknaben“ durch unser Spießbürgertum hat bewirkt, daß zehn Berliner Knaben in feindlichster Weise, unter Einsendung ihrer Photographien, an den Potentaten geschrieen haben, er möge auch sie zum Range von „Leibpagen“ erheben! Ja, Gold und Diamanten, das sind die angestrebtesten Ideale unserer Zeit. Menschenwürde? Unsinn! Die wurde vor hundert Jahren geschätzt.

Zur Ehrung des Schahs von Persien wurde im Kgl. Opernhaufe in Berlin „Der — Seeräuber“ gegeben.

Vom König Kalakaua. Von Honolulu wird neuerdings gemeldet, daß der König Kalakaua gern eine Europareise unternehmen möchte zum Zwecke, die Pariser Ausstellung zu besuchen. Es soll ihm nur vorläufig an dem nöthigen Kleingeld mangeln, denn Reisen mit einigemmaßen königlichen Gepränge, wie sie der hawaiische König gewohnt zu machen ist, kosten Geld. Es ist daher ein Abgesandter des Königs nach San Francisco gekommen, der die nöthige Summe, angeblich nur 10 000 Dollars (40 000 Mark) aufzutreiben soll. Er soll kein besonderes Glück damit haben, ein solches Darlehen zu erlangen.

Gelehrtenproletariat. Eine auffällige Vermehrung der Rechtsanwälte ergibt sich aus der jüngsten preussischen Justizstatistik. Während der Jahre 1880 bis 1889 hat sich die Zahl derselben von 4091 auf 5097 erhöht, also um 24,6 pSt. An dieser Erhöhung partizipiren hauptsächlich die großen Städte. In Berlin ist z. B. die Zahl der Rechtsanwälte um 157,1 pSt. gewachsen, in Posen um 93,4 pSt., in Königsberg um 91,3 pSt., in Breslau um 71,4 pSt., in Stettin um 66,3 pSt. Es läßt sich denken, welche Noth vielfach unter den überzähligen Existenzen herrscht und welcher Unzufriedenheit mit dem Bestehenden dadurch der Boden bereitet wird.

Zunahme der „billigen“ Arbeitskräfte (Weiber, jugendliche Personen, Kinder). In Sachsen waren während des Jahres 1888 321,629 Fabrikarbeiter, d. h. 7111 oder 2,3 pSt. mehr vorhanden als im Vorjahre. Erwachsene männliche Arbeiter wurden 191,434, d. h. 1641 oder 0,9 pSt. mehr als im Vorjahre gezählt, während die Zahl der erwachsenen weiblichen Arbeiter 92,134 d. h. 2272 oder 2,5 pSt. mehr betrug als im Vorjahre. Neuerst beträchtlich ist auch in diesem Berichtsjahre der Zuwachs an jugendlichen und kindlichen Arbeitern, deren Zahl von 34,763 auf 38,061, d. h. um 3298 angewachsen ist, was einen Prozentsatz von 9,5 ergibt, ja innerhalb der letzten 2 Jahre stellt sich sogar für diese

\*) Herzen: der bekannte russische Revolutionär, Bakunin: das Haupt der Anarchisten.

Arbeitergruppe die geradezu enorme Zuwachsziffer von 22 pCt. heraus. Die große Mehrzahl der weiblichen und jugendlich kindlichen Arbeiter entfällt übrigens auf die Textilindustrie, welche insgesamt 131,089 und darunter 70,095 weibliche und 18,711 jugendliche und kindliche Arbeiter beschäftigt. Man sieht, in Sachen wird es bald nötig werden, die „Familie“ durch eine Strafgesetznovelle gegen die — kartellbrüderlichen Fabrikanten zu schützen.

### Bereine und Versammlungen.

**Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung** am Montag, den 24. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.  
 — Verband deutscher Zimmerleute (Vokalverband Berlin West und Umgebung.) Montag, den 24. Juli, Abends 8 Uhr, Versammlung in Sange's Lokal, Steglitzerstr. 27.  
 — Sozialdemokratischer Leseklub Lessing. Jeden Montag Abends 9 Uhr im Restaurant Schlieckmann, Blumenstr. 72. Vorlesung und Diskussion.  
 — Große öffentliche Steinmetz-Versammlung am

Sonntag, den 23. Juni, Vormittags 10 Uhr, in Abtgrimm's Salon. Tagesordnung: 1. Bericht über den Kongress. 2. Neuwahl der Verbands-Vorstandsmitglieder. 3. Wahl einer Kontrollkommission für Streikabrechnung. 4. Wahl zweier Vertrauensmänner zur Verwaltung des Generalfonds.  
 — Große öffentliche Versammlung der Former und Berufsgenossen am Montag, den 24. Juni, Abends 8 Uhr, in Heydrich's Sälen, Benthstr. 22. Tagesordnung: Wie stellen sich die Berliner Former zur Besetzung des Internationalen Arbeiterkongresses zu Paris. Referent: A. Körsten.  
 — Große öffentliche Versammlung der Bauarbeiter Berlins und Umgegend am Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 Uhr, in Lehmann's Salon, Schwedterstr. 23.  
 — Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. Filiale Berlin I. Sonntag, den 22. Juni, Mitgliederversammlung Teltowerstr. 3, Restaurant Rothacker. — Filiale Berlin 5. Versammlung am Sonntag, den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Lothringerstr. 81, bei Ackermann. — Filiale Berlin 8. Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei P. Gottschalk, Bahstr. 22. — Filiale Rixdorf. Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: Delegirterwahl.

— Fachverein der Kohrleger. Sonntag, den 23. Juni, Vormittags 11 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, Versammlung.  
 — Interessentenverein der Tischler. Versammlung am Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Kloth, Dresdenerstr. 10.  
 — Große öffentliche Versammlung der Zuschneider, Vorriecher, Stepper, Stepperinnen etc. am Montag, den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Pahter's Salon, Neue Königstr. 7. Tagesordnung: Vortrag über Volkswirtschaft. Referent: Herr R. Baginski. Diskussion. Verschiedenes.  
 — Freie Vereinigung der Zuschneider, Vorriecher und Stepper. Versammlung am Sonntag, den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83. Vorlesung aus Heft 3 der „Arbeiter-Bibliothek“ (Clara Zetkin, Arbeiterinnen- und Frauenfrage).  
 — Sattler-Versammlung 29. Juni in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48 a.

### Briefkasten.

**Versammlung.** Herr Sch. kann für die nächste Zeit unmöglich ein Referat in Vereinsversammlungen übernehmen.

### Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub

Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Marcel 36. Jeden Sonnabend Abend um 9 Uhr: **Versammlung.**

### Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Blumenstr. 72. (Restaurant Schlieckmann.) **Vorlesung und Diskussion.**

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

### Gerichtssachen,

Verwalt., Gemeinde-, Steuer- u. Patent-Angelegenheiten, Ermittlung von Schuldnern im In- und Auslande, Gewerkschafts-, Aufsätze, Briefe. Honorar mäßig. Sprechzeit: 10—12. 4—6. Sonnt. 10—12. **S. Sparr,** Privatjurist und Schriftsteller, Berlin, Adalbertstr. 84, 4 Tr. r.

### Wendt's Restaurant

Dresdenerstr. 116. **Inh. W. Gründel.** Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler. Reichhaltiger Frühstück-, Mittag-, und Abendtisch. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Kegelbahnen stehen zur Verfügung.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager, empfiehlt [38] **M. Wilschke,** Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von [40] **O. Klein,** 15. Ritterstraße 15.

Dabei ist Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (G. S. 60.)

### Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von [46] **Conrad Müller** Schkenditz-Leipzig empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w. Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franko.

### Grosse Versammlung

der im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiterinnen **Mittwoch, den 26. d. M., Abends 8 Uhr,** in Scheffer's Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Die Nothwendigkeit einer Organisation der Arbeiterinnen im Vergoldergewerbe. Ref.: Frau Ihrer-Belten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Männer sind als Gäste willkommen. **Die Einberuferin.**

### Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab **Dresdenerstr. 116,** im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich die vier Kassirer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiten-Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. **Der Vorstand.**

### Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter

befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Zim, vorm. Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.

## Große öffentliche Versammlung

sämmtlicher Klavier-, Klaviatur- und Piano-Mechanik-Arbeiter Berlins **Montag, den 24. Juni 1889, Abends 1/8 8 Uhr,** in Heydrich's großem Saal, Benthstraße No. 20. Tagesordnung: Die Organisationsfrage. **Der Einberufer.**

## Vereinigung deutscher Maler, Anstreicher u. s. w. Filiale I. (Süd)

### Versammlung

**Dienstag, den 25. Juni, Abends 8 Uhr, in Wendt's Restaurant, Dresdenerstr. 116.** Tagesordnung: 1. Unsere Lohnbewegung und der Nutzen der Organisation. 2. Filialangelegenheiten. 3. Verschiedenes. **Gäste haben Zutritt.** Die Mitglieder werden ersucht, sämmtlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

## Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler

und anderer gewerblicher Arbeiter (E. H. Hamburg.) **Verwaltungen Berlin.** Die erste ordentliche Generalversammlung obiger Kasse wird am **Sonntag, den 30. Juni, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72,** präzis 8 Uhr früh eröffnet. Die Mitglieder haben, soweit es der Raum gestattet, gegen Vorzeigung ihres Mitgliedsbuches Zutritt.

Zu Ehren der hier anwesenden Delegirten obiger Kasse findet am **Donnerstag, den 4. Juli, ein** **Grosses Sommerfest** im Schweizergarten, am Königsthor, statt. Auftreten sämtlicher Spezialitäten u. s. w. Anfang 3 Uhr. Entree vorher 30 Pf., an der Kasse 50 Pf.

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.** Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47] Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete **Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)** 30 Zimmerstrasse 30 empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe. Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand. Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise! [48]

## Cigarren-, Tabak und Cigarretten

VON **G. Freiwaldt,** vorm. W. Liefländer, **9. Wienerstrasse 9.** **Behel u. Liebknecht** auf einem Bilde. Preis 50 Pf. Wiederverkäufern Rabatt. Zu haben bei **B. Kohlhardt, Brandenburgstr. 56.**

## Sozialdemokratischer Wahlverein

für den **2. Berliner Reichstagswahlkreis Herren-Fußparthie** am **Sonntag, den 23. Juni.** Treffpunkt präzis 7 1/2 Uhr früh im Königshof, Bülowsstr. 37 im Garten. Gute Freunde und Bekannte können sich anschließen. **Der Vorstand.**

Allen Freunden und Bekannten zeige hiermit an, daß ich ein

## Cigarren- und Tabak-Geschäft

eröffnet habe. **Fritz Voss, Birkenstr. 59.**

### Oeffentliche Arbeiterinnenversammlung.

**Dienstag, den 25. Juni,** Abends 8 1/2 Uhr, in **Scheffer's Salon, Inselstr. 10.** Thema: Die Stellung der Arbeiterinnen in der Herrenbekleidungs- und Mäntelbranche. Referentin: **Frau E. Ihrer.** Männer haben Zutritt.

### Fachverein der Tischler.

Heute, **Sonntag, den 22. Juni,** Abends 8 1/2 Uhr, in **Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28:** **Versammlung.** Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Julius Lürk über: Die Arbeiterbewegung und die moderne Poesie. 2. Diskussion. 3. Anträge. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Fragelasten. Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

### Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.

Eingetragene Hilfskasse 3 in Hamburg. **Verwaltung Berlin F.** **Gr. Mitglieder-Versammlung** **Sonntag, den 23. Juni, Vormittags 11 Uhr,** in Faustmann's Lokal, Invalidenstr. 144. Tagesordnung: 1. Festsetzung der Vergütung für die Ortsbeamten. 2. Wahl der gesamten Ortsverwaltung. Beiratsmitglieder, Vertrauens-Merzte und Heilgehülfen. 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist jedes Mitglied verpflichtet zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt. **Die Ortsverwaltung.**

### Große Schneider-Versammlung

der **Freien Vereinigung der Schneider-Berlins.** **Montag, den 24. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,** in **Gratwils's Bierhallen, Kommandantensstraße 77-79.** Tagesordnung: 1. Der Nutzen der Gewerkschaftsorganisation. Referent: **Herr W. Werner.** 2. Die Anreize in der letzten öffentlichen Schneider-Versammlung. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**

### Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen.

**Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,** Louisenstädtisches Klubhaus, Amtenstraße 16. **Versammlung.** Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Beschlusfassung über die Aufnahme der Sommer-Statistik. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Billets zur Ausstellung für Unfallverhütung sind in der Versammlung sowie im Arbeitsnachweis, Dresdenerstr. 116 zu haben und zwar in den Geschäftsstunden Wochentags 12—1 und 7—9 und Sonntags 9 1/2—11 Uhr.

### Arbeitsnachweis der Maler

früher Ritterstr. 123 bei Sodike, jetzt **Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).** Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonntagen) und Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung. **Die Bevollmächtigten der Filiale I,**

### Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

**Der Arbeitsnachweis** befindet sich **Dresdenerstr. 116** bei Wendt. Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 7—9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

## Noch ist's ein Traum.

Noch ist's ein Traum, doch wird's gescheh'n:  
Ein edler Geschlecht die Welt wird seh'n,  
In seiner Seele der Freiheit Hauch,  
Das Licht des Wissens in seinem Aug'.

Voll wird um Volk und Land um Land  
Umschlingen der Freiheit friedlich Band,  
In jedem Herzen und Haupt dann kreist  
Ein alle brüderlich söhrender Geist.

Und gleich soll die Frau mit dem Manne sein,  
Strahlend in Freiheit und Schönheitschein,  
Auf ihrer Stirne, tugendhaft,  
Die Krone geheiligter Mutterschaft.

Ja, neue Herzen seh'n wir erglüh'n,  
Und neuen Sang in Liedern blüh'n.  
Ein jedwed' Leben ein Lied, ein Sang,  
Wenn die Erde in Paradieses Geprang.

Noch ist's ein Traum — doch wisse Kind,  
So wird's, wenn wir Alten gegangen sind.  
Wir sehen sie dämmern, die neue Zeit,  
Leuchtend in goldener Herrlichkeit.

Nach J. A. Symonds.

## Deutsche Cramps in Nord-Amerika.

Eine Geschichte von A. Otto-Walster.

Drittes Kapitel.

(Fortsetzung.)

„Aber ich will Dich nicht lassen“, rief das junge Mädchen trotzig, das Haupt mit den langen blonden Flechten schüttelnd. „Steh' auf und komm' nach unserm Haus, wir wollen dann weiter sehen.“

„Ich kann nicht, mein Fuß muß gebrochen sein.“  
„Versuch' es, richte Dich auf, nimm meine Hand.“  
Er war ungeschlüssig, wie sie aber die kleine, derbe Hand nach ihm ausstreckte, konnte er doch nicht widerstehen. Mühsam richtete er sich auf, that einen Schritt vorwärts, der kalte Schweiß trat ihm vor Schmerz auf die Stirne, hilfesuchend faßte er mit der Hand nach dem schlanken Stamm eines Baumes und rief:

„Es geht nicht, ich kann nicht.“  
„Gut“, rief das Mädchen, „der Fuß ist vielleicht nur verrenkt, seh' Dich nieder, wir wollen sehen, halte Dich hier an dem Stamm und laß mich los.“

Willenlos und schweigend glitt die Gestalt des jungen Mannes auf den Boden. Das Mädchen kniete ohne weiteres nieder und zog mit ziemlicher Schonung den Halbtiefel herunter, worauf sie die Sohle entfernte und den nackten Fuß in die Hand nahm.

Der junge Mann hatte mit Mühe den grimmen Schmerz verdrängt, aber jetzt war es auch ein merkwürdig wohlthuendes Gefühl, welches ihn bei der Berührung dieser Hände durchströmte.

„Dein Fuß ist nicht gebrochen“, erklärte sie, „er kann nur verrenkt sein.“

Dann drehte sie den Fuß mit beiden Händen in allen Lagen, darauf zog sie ihn entschlossen an, daß es knackte, schüttelte ihn ein wenig auf und nieder und meinte ernsthaft wie ein erfahrener Chirurg:

„Jetzt wird er wieder in Ordnung sein. Zieh' nur die Sohle und den Stiefel wieder an.“

Dabei war sie aufgestanden. Aber das Gesicht des Kranken deckte eine marmorartige Blässe, lautlos sank das Haupt auf die harte Schneekruste des Waldbodens, von welcher das glänzend schwarze Haar sich grell abhob.

„Er ist doch sehr zart und wohl nicht gar schlimm“, meinte sie etwas erschreckt, indem sie sich neben ihm nieder setzte, das bleiche Haupt auf ihren Schooß nahm und mit der einen Hand ein Stück gefrorenen Schnees erfaßte, mit dem sie resolut die Schläfen ihres Pfleglings zu reiben begann.

„D laß mich so sterben“, murmelte dieser, indem er seine dunklen Augen aufschlug und in ihre blauen Augensterne, die über ihm leuchteten, blickte.

„Kommt und versucht zu gehen“, erwiderte sie, indem sie sein Haupt von ihrem Schooß entfernte und wieder in Ton und Blick den harten, kalten Ausdruck annahm.

Sie reichte ihm nicht einmal die Hand, als er sich jetzt an dem kleinen Baumstämmchen in die Höhe richtete und nun schüchtern die Fähigkeit des Fußes erprobte.

„D er ist nicht gebrochen, wach' ein Glück, wenn ich nur einen Stod hätte, würde ich es schon fertig bringen zu gehen.“

„Stützt Euch auf meinen Arm.“

„Wohin wollt ihr mich bringen?“

„Ihr könnt nicht weiter, denn die Dämmerung ist schon angebrochen. Unser Haus ist das nächste. Mein Vater wird noch nicht zurück sein. Aber sagt: hattet Ihr keine Hand im Spiel da drüben bei dem Feuer?“

„Um alles in der Welt, Mädchen, sehe ich aus wie ein Nordbrenner?“

„Du siehst nicht so aus. Komm nur und stütze Dich auf meinen Arm, so sehr Du nur magst.“

Und damit trat sie selbst auf die Seite des kranken Fußes, legte seine Hand auf ihren Arm und zog ihn mit sich in den Hohlweg und dann in einen Seitenweg. Nur eine kleine Höhe ging's himan, da bot sich den Blicken ein Farnhaus inmitten eines weiten Obstgartens, an dessen Grenze ein kleines Bächlein vorbeifloß.

Das Haus selbst war mit dem oberen Stock den unteren überragend gebaut und stützte sich auf hölzerne Säulen, die auf drei Seiten um das Haus herumliefen, und ihrerseits auf einem starken, hölzernen Fußboden, den starke Balken trugen, ruhten.

Schweigend geleitete sie ihren Schützling über einen Steg und nach der Hinterseite des Hauses, wo sie die Thür mittelst Wegschiebens des hölzernen Kiegels öffnete und so den Eintritt in eine geräumige Flur, von welcher eine hölzerne Treppe nach dem oberen Stockwerk führte, gestattete.

„Ich will Dich gleich in meine Kammer führen, der Vater kann jeden Augenblick zurück kommen“, meinte sie.

Der junge Mann folgte willenlos und ward in eine helle Kammer geführt, die außer einem mächtig großen Bette und Bettzeug von schneeweißer Farbe nur wenig Möbel enthielt, aber mit Blumenstöcken und eingerahmten Bildern freundlich ausgeschmückt war.

„So, hier setzt Euch und ruht Euch aus“, erklärte das Mädchen, „ich will nun hinuntergehen und nach etwas Essen für Euch sehen, denn ihr werdet hungrig sein.“

„Sehr hungrig“, meinte er, halb in Gedanken, denn er empfand alles andere eher, denn ein Verlangen nach Speise.

„Verhaltet Euch nur ruhig hier oben, Ihr mögt da unten hören, was es auch sei.“

Damit verließ sie das Zimmer und der Flüchtling hörte alsbald ihre festen sicheren Schritte auf der laut knarrenden hölzernen Treppe.

## Viertes Kapitel.

„So, da sit' ich, wie der Vogel im Käfig oder wie der Däumling in der Höhle des Riesen“, murmelte der Abenteuerer wider Willen, nachdem er den Schritten eine Weile gelauscht. — „Aber ich habe einen Schutzgeist. Einen Schutzgeist? O, wer weiß. Vielleicht ist es das Gegenteil. Diese Amerikanerinnen sind aus anderem Holze geschnitten, als unsere deutschen Mädchen. Wie? wenn sie mich nur hierher gelockt, um mich den Hentkern anzuliefern und sich dann als Heldin bewundern zu lassen? Zutrauen ist es ihnen. Und ich bin abgeschnitten hier von aller Verbindung, schlimmer als auf der hohen See, denn selbst dort kann man hoffen, indem man einen letzten Abschiedsgruß an die Seinen den Wogen übergibt, daß diese freundlich genug die anvertraute Botschaft zu andern Menschen tragen, die solche Botschaft heilig halten.“

Hier aber wird man emsig jede Spur verwischen von einem Wesen, dem schon das Urtheil gesprochen ist, bevor man es noch gehört. Aber nein, warum soll ich schon verzagen, den Tod zehnfach fühlen, bevor mir die Schlinge um den Hals gelegt wird? Ist sie nicht ein Mädchen trotz alledem? Ein Mädchen mit verständiger Stirn und seelenvollen Augen? Hat nicht die Natur ein lesbare Buch in jedes Menschen Antlitz aufgeschlagen, mag es von einer Farbe sein, von einem Nationalcharakter welcher Art immer? Man muß es nur zu lesen verstehen und zu verstehen suchen. Aber horch! was ist das?“

Die Thüre ward in diesem Augenblick unten geöffnet, schwere Mannesstritte erklangen in der Halle und eine rauhe Stimme rief:

„Holla! bist Du da, Hannah?“

„Ich bin hier, Vater“, rief es von der Küche her.

„Schaff' mir etwas zu essen, ich habe einen Wolfshunger. Die Hallunken haben uns halb zu Tode laufen lassen. Nun den Einen wenigstens haben wir erwischt, dem werden heute Nacht die Beine nicht mehr weh thun.“

Dem Hordner überließ es eiskalt, er hielt sich an der Lehne seines Stuhles, denn ihn wandelte es wie eine Ohnmacht an. Der Mann drunten aber fuhr fort:

„Was den Andern anbelangt, so wird er wohl im Walde verkommen, denn nach dort hinaus giebt's keinen Ausweg, und kommt er zu einem Nachbar auf 30 Meilen in der Runde, so wird's dasselbe sein.“

„Nun, Vater, Ihr werdet doch die Leute nicht ermorden, ohne sie ordentlich verhört zu haben?“ warf das Mädchen ein.

„Was schwägest Du denn für dummes Zeug heute, Hannah, vom Morden? Gehncht werden sie, natürlich nach summarischem Verhör, das immer auf dasselbe hinausläuft. Wir müssen uns vor der Trampplage zu schützen suchen, wie vor der Heuschreckenplage. Auf die Gerichte und den Sherif können wir uns hier außen nicht verlassen.“

„Es sind aber gewiß auch ganz unschuldige Menschen unter den Tramps.“

„So? weißt Du vielleicht etwas davon? Unschuldig stellen sich freilich Alle an, aber das verfängt nur bei uns Farmern nicht, da sind sie meistens zu grün. Aber jetzt spüte Dich und laß das Reden sein, ich habe Hunger. Muß außerdem gleich hinaus zum Stammer, um mit dem Kerl ein Ende zu machen.“

„Vater, ich muß Dir sagen, ich hab' den andern jungen Mann gerettet.“

„Gerettet? Du? Haha! jetzt versteh ich Dich, Du Blistmädel, Du hast ihn sicher gemacht, darum sprichst Du auch so viele Worte. Ja, Du bist eine richtige Hinterwälderin, gar nicht wie Deine Mutter, die Gott hab' sie selig, eine sentimentale Deutsche geblieben ist. Da ist mir bald der Hunger vergangen. Geschwind, sag', wo hast Du ihn?“

„Vater, ich werde ihn zu Dir bringen, aber erst versprich mir, daß Du ihn solid behandeln willst.“

„Solid? närrisches Wort. Ja, sehr solid will ich ihn behandeln, bring' ihn nur her.“

„Du verstehst mich nicht. Er scheint ein sehr guter junger Mensch zu sein. Darum habe ich ihn auch gerettet, und ich wollte Dich nur bitten, daß Du ihn als Gast behandelst, der er ist.“

„Ja, sag mir mal, Hannah, rappelt es denn in Deinem Kopfe? Als Gast? sagst Du? in unserm Hause? Ja, da schnappt mir der Verstand über. Aber Du machst Dir Deinen Spaß, ha, ha, Du willst mich narren, Dein Kunststück hat Dich so in Lust veretzt, wie es gar nicht Deine Art sonst. Ein Wettermädel bist Du, ha, ha. Nu, mach nur schnell, bring' Deinen Geretteten her. Ha, ha, solche Einfälle, es ist zu lustig.“

Das Mädchen aber runzelte die reine, schöngewölbte Stirn, warf ihre Zöpfe unruhig in den Nacken und erwiderte mit ernstem Tone:

„Es ist wohl meine Art nicht, Vater, mit solchen ernstesten Dingen zu spaßen, selbst ein Verbrecher ist kein spaßhaftes Ding. Ich habe mir den jungen Mann angesehen und glaube, er ist unschuldig, Du sollst ihn auch ansehen und wirst den Menschen schon erkennen. Ich will nicht, daß unschuldig Blut auf das Haus kommt, in dem meine gute Mutter ihre letzten Lebensjahre verbracht hat, oder ich mag selbst nicht mehr in diesem Hause leben.“

Ohne ein Wort weiter zu äußern stieg sie mit festen Schritten die Treppe wieder hinauf, in dessen der Aie kopfschüttelnd in die große Wohnstube zur ebenen Erde trat.

„Kommt, Freund, mein Vater will Euch sehen“, rief sie dem von wiederstrebbenden Gefühlen bewegten Flüchtling zu.

Und ohne auf dessen Antwort zu warten, ging sie der Treppe wieder zu.

Zögernd erst und bald doch wieder entschlossen, ja mit einer gewissen Zuversicht folgte der Aufgeforderte seiner Führerin und trat in das halb vom Dämmerungsdunkel erfüllte Zimmer.

## Fünftes Kapitel.

Der alte Farmer hatte sich zur Beschwichtigung seines Temperaments eine Pfeife angezündet und blickte zum Fenster hinaus, bis Hannah zu ihm trat und meinte:

„Vater, da ist der junge Mann, nun siehe selber zu, ob etwas Unrechtes an ihm ist.“

Der Alte that noch einen kräftigen Zug aus der Pfeife, drückte mit dem harten Daumen die Asche fester zusammen und ließ dann unter seinen buschigen weißen Brauen zwei helle, scharfe graue Augen hervorblicken, die den jungen Mann halb zu verzehren schienen.

„Guten Abend“, rief der Letztere in deutscher Sprache und sicherem Tone.

„Schön Dank“, erwiderte der Alte in derselben Sprache. „Du bist ein Deutscher, aus welchem Land?“

„Ich bin von da, wo die Werra mit der Fulda zusammenläuft, aus Münden in Preußen.“

„Oho, das ist eine baumstarke Lüge. Das Preussisch Münden liegt in Westfalen, weit ab von da. Siehst Du, da hast Du Dich gefangen. Da lauscht Du an den Falschen. Hannoversch-Münden ist der Ort, wo Fulda und Werra zur Weser zusammenfließen. Was sagst Du nun?“

„Ich sage, daß Hannover seit 1866 preussisch geworden und meine Vaterstadt Münden somit auch.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Korruption unserer Jugend durch den üblichen Geschichtsunterricht.\*)

„Der Abstand, der zwischen dem Geiste des öffentlichen Unterrichts und demjenigen der hervorragenden wissenschaftlichen Autoren lag, läßt sich besonders deutlich an den Lehrbüchern der Geschichte erkennen, wie selbe in den Schulen und wie etwa in der (Brockhaus'schen) „Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek“ im Umlauf waren. Während unter den letzteren die Budke, Taine, Scherr, Hellwald, Tylor u. A. eine Geschichtskunde lieferten, die den Entwicklungsang der menschlichen Geschichte unter den Einflüssen des Klimas und der Bodenverhältnisse, des industriellen Wettbewerbs, der Zunahme des Wissens u. s. w., nicht nur zu erzählen, sondern auch zu erklären suchten — brachten die offiziellen Geschichtsbücher immer noch ausschließlich Schichtenberichte und Regente n =

\*) Wir entnehmen obenstehendes aus dem kürzlich erschienenen Werke: Das Maschinenalter; Zukunftsbesprechungen über unsere Zeit. Von „Jemand“. Preis 4 Mark. Zürich. S. Literarisches.

Chroniken, als ob das Schicksal der Völker einzig von den Thaten ihrer Herrscher abgehängt hätte.

In der antiken Welt bestand die Geschichtsschreibung überhaupt aus nichts anderem, als den glorifizierenden Erzählungen über Herrscherthaten; und so zeigte dieselbe noch ganz deutlich ihren Ursprung: nämlich die um das Lagerfeuer der Wilden gemachten Erzählungen von den Jagd- und Kriegserfolgen des Häuptlings — Erzählungen, welche, wenn der gegenwärtige Tag kein Abenteuer bot, sich auf die Erlebnisse eines verstorbenen Häuptlings bezogen und, indem sie von Mund zu Mund weitergingen, immer an Großartigkeit und Wunderbarkeit zunahmen. Als die Schrift erfunden ward, ward dieselbe benützt, um die Thaten der Könige mit Hieroglyphen und Keilzeichen in Stein zu graben, später mit Buchstaben auf Pergament zu schreiben und endlich mit Druckerwärze in Büchern zu vervielfältigen — der Geist blieb derselbe: in den Schulen des neunzehnten Jahrhunderts wurden die wilden Lagerfeuergeschichten weiter erzählt. Immer fuhr man fort, die aus tausend verschiedenen Gründen und Einflüssen entstehenden Kulturzustände dem Willen und der Thätigkeit einzelner Regenten zuzuschreiben und nur als nebensächlich, hinter den kriegerischen Erfolgen einhergehend, zu erwähnen. Von Karl dem Großen lese ich in einem der Jugend von 1880 bestimmten Buche:

„... Denn gerade die Sorge für Kultur macht den blutigen Eroberer Karl ganz besonders ehrwürdig: er eroberte, um einer barbarischen Welt die wahre Religion, Gesittung, Nationaleinheit und blühenden Wohlstand zu geben. Die Kisten gestaltete er so um, daß von ihnen nicht nur das Licht des Glaubens, sondern namentlich die Förderung der Wissenschaften ausging. An seinem eigenen Hofe stiftete er eine gelehrte Gesellschaft. Noch als Mann lernte er schreiben, er, der Sieger in Schlachten, und verlor sich in Erlernung der Sprachen. Vortreffliche Liebe wandte Karl der Förderung und Ausübung der deutschen Sprache und Literatur zu. Mit Denkmälern der kirchlichen und weltlichen Baukunst schmückte er den deutschen Boden. Ebenso verführte Karl, das schwarze Meer und die Nordsee zu verbinden, durch einen Kanal, der die Donau mit dem Main verbinde. Wiewohl es auch nur ein Versuch, so zeigte es doch die Größe und Weite seiner Gedanken; eine lange Reihe heilsamer Staatsanstalten führte er durch.“

Ist das nicht derselbe Stil, in welchem bei den Alten die Thaten der Sesostris und Semiramis verkündet wurden? Alles, was unter einer langen Regierung geschah, alle Fortschritte der Erkenntnis, alle Erfolge der arbeitenden und handeltreibenden Klassen, die Werke der Architekten und Ingenieure, der Gelehrten und Künstler — alles war nur vom Könige bejagt, in der Mühe, die er zwischen zwei Kriegen fand. „Sprache und Literatur entwickelte er“ — der erst als Mann anfang schreiben zu lernen. — Und wie herablassend von ihm, „dem Sieger in Schlachten“, sich eine so demüthige Kunst, wie die Schreiberei, aneignen zu wollen!

Eine solche kindische, dem wahren Vorgang der Dinge so widersprechende Darstellungsweise erscheint uns heute als das Zeugnis einer unglücklichen Rohheit des historischen Urtheilsvermögens.

Ein zweiter auffälliger Zug damaliger Geschichtskunde war das zähe Festhalten an Anekdotenstrom. Wenn man den historischen Klatsch betrachtet, der da die unerheblichsten Ereignisse, die gehaltlosesten Aussprüche, die sämmtlichen Liebes-, Heiraths- und Mordgeschichten aus dem Privatleben der Fürsten kolportirt, so steht dies in gar nichts dem verpönten Klatsch altweiberischer Kaffeegesellschaften nach. Verleumdet und gelogen, erfunden und leichtgläubig wiederholt ward in beiden Klatschkategorien — der historischen, wie der strichstrumpftischen — in gleichem Maße; der Unterschied war nur der, daß die Frau-Basen ihre Mittheilungen auf die in nahen Kreisen lebenden Bekannten beschränkten, während die Professoren den Schülern erzählten, was Cyrus mit seinem Großpapa gesprochen; was der schmutzige Diogenes dem Alexander sagte; wie am Hofe Edward III. eine Dame ihr Strumpfband verlor; wie Wilhelm Tell — der vielleicht niemals existirt hat — so geschickt einen Apfel abgeschossen; wie viel Maitresses von Ludwig XV. und wie viel Günstlinge von der großen Katharina beglückt worden; wie viel Eier der brave Schwepperman zu essen bekam; wie — wenn schon von Eiern die Rede ist — Christoph Columbus das seine auf den Tisch stellte; wie Karl V. des Malers Pinsel vom Boden aufhob; wie durch Heirathen dieses oder jenes Königs mit dieser oder jener Prinzessin das Land um eine als Mitgift gebrachte Provinz bereichert wurde; schließlich wie Haß und Neid und Herrschsucht die verschiedenen Thronandidaten bewog, Verschwörungen anzuzetteln, um sich gegenseitig mittels Ränken oder, wenn's nicht anders ging, mittels Dolch und Gift zu stürzen.

Ein dritter Zug der Historiographie war der platte Schmeicheleis, die trübende Bewunderung vor der Macht, mit welcher die Lebensgeschichten freigebiger Regenten erzählt wurden. Auch ein Erbstück aus barbarischen Zeiten und wilden Ländern: unter den Fälschern hielt noch damals der ungehebbare Mann still, um sich den Kopf abschlagen zu lassen, wenn es hieß, daß dies des Königs Wille sei. Wenn nun freilich auch Lehrer und Schüler nicht mehr so still gehalten hätten, wäre Aehnliches über sie dekretirt worden, so zögerten sie doch nicht, die kopf-abschlagenden Fürsten der Vergangenheit mit den Titeln „der Große“, „der Weise“, „der Gütige“ zu bedenken und die Berichte ihrer Grausamkeiten mit ehrfurchtsvoller Anerkennung zu wiederholen.

In dieser Methode lag eine auffällige Verherrlichung der Barbarei und wirkte daher als künstliche Erweckung des durch die Kultur schon abgeschwächten, aber im Kinde noch immer schlummernden Grausamkeitstriebes. Diese demoralisirende Gefahr des Unterrichts übernahm man ganz und gar, obwohl in anderer Richtung das Wort Sittlichkeit stets salbungsvoll im Munde geführt wurde.

Weit mehr noch, als die Philosophie, welche sich einst offen die „ancilla“ der Theologie benannte, mußte die Geschichte Magdendienste verrichten. Während alle anderen Disziplinen ihre Ketten schon abgeschüttelt hatten und unter ihnen die Lösung galt: „die Wissenschaft ist frei“, gab sich die Geschichte noch lange dazu her, ihrem Herrn, dem Staat, und ihrer Herrin, der Kirche, die Schleppe zu tragen: — sie mußte dazu dienen, Gefinnungen zu formen. Physik, Geographie, Astronomie u. dgl. können nur Erkenntnisse geben, während Geschichte je nach dem Ton ihres Vortrags sich dazu benützen läßt, sogenannte Grundsätze beizubringen. Wie viele Procente Hydrogen und Drygen im Wasser enthalten sind, wie die Bergspitzen der Cordilleren heißen, wie viele Meilen die Entfernung des Mondes von der Erde beträgt, das mußte wohl in allen Schulen gleich gelehrt werden und beeinflusste auch nicht den Schüler in seiner Eigenschaft als zukünftigen Staatsbürger; aber die Ereignisse der Geschichte wurden an jedem Orte nach den dort herrschenden politischen und konfessionellen Gesichtspunkten — also an jedem Orte anders — erzählt und der eigentliche Zweck dieses Unterrichts war weniger die Kenntniß der mitgetheilten That-sachen, als die Beibringung der mittels dieser That-sachen demonstrieren Prinzipien. Loyalität, Vaterlandseifer, Gläubigkeit waren es in erster Linie, die da erlangt werden sollten; das objektive Wissen war hier nur Mittel, nicht Zweck.

Und neben der Allwichtigkeit oder gar Heiligkeit des Zweckes kommt ja bekanntlich ein wenig Fälschung der Mittel nicht in Betracht. Da der Staat es übernommen hatte, die Kinder zu unterrichten, so benützte er die Gelegenheit, sie auch zu erziehen; natürlich suchte die absolutistische Regierung sich slavisch gesinnte, die monarchische — loyal gesinnte, und die republikanische — demokratische Bürger heranzubilden. Da ein solches Resultat weder durch chemische Experimente, noch durch arithmetische Figuren, noch durch geographische Karten erlangt werden kann, so mußte die Geschichte dazu herhalten, den Beweis zu liefern, daß die wünschenswerthe, vielmehr die allein-berechtigte Regierungsform diejenige des Absolutismus, beziehungsweise der konstitutionellen Monarchie oder der Republik sei. Ferner mußte mit Hilfe der historischen Studien der patriotische Stolz genährt, die Kriegslust geweckt und der Rassenhaß geschürt werden. Alles dies ließ sich durch eine geringe Verbedung der That-sachen und, wo dies nicht zulässig war, durch die verschiedene Beleuchtung derselben leicht erreichen. Dem Theologen bot kein anderer Gegenstand aus dem Schulprogramm Gelegenheit, seine in der Katechismusstunde vorgebrachten Lehren zu veranschaulichen und so wurde an der Hand der Geschichte darzuthun versucht, daß der Gang der Ereignisse nur im Hinblick auf den Triumph der jeweilig vertretenen Konfession sich abgewickelt hat. Hier war ein ergiebiger Feld für die Hinweise auf das Walten der Vorsehung, für die immer bereit Erklärung der göttlichen Weisheitsabsichten; — die ganze Historie diente sozusagen als Schema für die Bewegungen des „Fingers Gottes“. Dieser Finger wurde stets als damit beschäftigt dargestellt, alles so zu lenken, wie es zu den Zwecken und Ansichten des betreffenden Historiographen am besten paßte. So waren z. B. die Niederlagen im Kriege als Strafen geschickt, wenn sie den Feind, und als heilsame Prüfung, wenn sie den Freund trafen.

Das Grausamste an der Sache war, daß der öffentliche Unterricht eine Art Zwangsmaßregel vorstellte, da die meisten Laufbahnen nur jenseits der laudinischen Pässe der Gymnasien und Universitäten lagen. Natürlich mußte die Sehnsucht nach Befreiung, oder mindestens nach Reform, sich regen, und in der Körperlichkeit der Lehrer selber erschollen die Rufe nach größerer Lehrfreiheit vielleicht am lautesten — doch zumeist vergebens.

Langsam begann auch in den Mittelklassen das Bedürfnis nach einer, der neuen Weltanschauung angepassten Jugend-erziehung sich fühlbar zu machen und äußerte sich in den Bestrebungen der sogenannten „freien Gemeinden“; — aber solche Bestrebungen gaben nur Anlaß zu dem Angstschrei der Konservativen: „Man will uns die Kindheit verderben — man will sie entchristlichen, entstlichen!“... und desto strenger verordneten die ministeriellen Erlasse, daß aus den Schulbibliotheken jedes Buch ausgemerzt werde, welches „in religiöser, sittlicher und patriotischer Hinsicht den geringsten Anstoß geben könnte“. Dabei wurde dem Umstand wieder nicht im mindesten Rechnung getragen, daß die moralischen Anschauungen sich stetig entwickeln und umwandeln, daß daher der schulpolitisch zu überwachende Lärm, nach welchem die ethischen Breiße der Unterrichtsstoffe tarirt sind, unmöglich dem jeweiligen wirklichen Werth derselben entsprechen kann. Was dem Bewußtsein einer Zeit als sittlich gilt, erscheint in einer späteren als barbarisch; was in der einen das höchste religiöse Ideal vorstellt, wird in einer nächsten als Wahnglaube verworfen. Da nun die Erkenntniß von der Wirklichkeit der Dinge, von deren ursächlichem und nothwendigem Zusammenhang — mit einem Worte: die Wissenschaft — die einzige Quelle aller fortschreitenden Gesittung und aller sich Geltung schaffenden politischen und moralischen Systeme ist, so folgt, daß die Wissenschaft ganz freigegeben werden muß, wenn man will, daß die junge Generation ungehindert vorwärtsschreite, oder aber ganz geknebelt, wenn das überkommene System in jeder Richtung aufrecht erhalten werden soll.

Das erste Ideal war zu jener Zeit (zu Ende des 19. Jahrhunderts) noch lange nicht erreicht, das zweite schon lange nicht mehr vorherrschend. Alte und moderne Weltanschauung — was man damals eben „modern“

nannte und uns heute so primitiv erscheint — lagen auf allen Gebieten im Kampfe, nirgends heftiger, als auf dem Gebiete der Erziehung, denn diese ist es, welche über dasjenige entscheidet, was jedem Einzelwesen wie jedem Gemeinwesen das wichtigste Gut ist: — der Bestand in der Zukunft.“

## Skizzen aus dem Leben des ländlichen Tagelöhners.

I.

E. N. Es liegt auf der Hand, daß bei der Verschiedenheit der städtischen und ländlichen Produktionsweise auch die Arbeits- und Lohnverhältnisse wesentlich andere sind.

In mancher Hinsicht sind wohl die Lebensverhältnisse des Landarbeiters ruhiger und behaglicher, als die seiner städtischen Kollegen. Die freie Natur ist sein Arbeitsraum und wenn auch gerade ihre Launen, in Form der Witterungsverhältnisse, seine Arbeit erschweren — man denke nur an die kalten Regenschauer des Frühlings und Herbstes, die den Tagelöhner bis auf die Haut durch-nässen, während er wochenlang auf dem weichen Ackerboden bis zur tödtlichen Ermüdung hinter den Pflug gespannt ist, oder an die erschöpfende Sonnengluth des Juli und August, in der er mit nimmermüden Sensen-hieben die reiche Ernte fällt und im Schweiß gebadet tagelang der großen Hitze wegen keine feste Nahrung zu sich nehmen kann, ja ganz heruntermagert — so lebt er doch in frischer, nervenstärkender Luft, im heiteren Sonnenlicht und bleibt körperlich gesund. Die Krisen und Katastrophen der Industrie sind in der Landwirtschaft verhältnismäßig geringer, er ist also ein sichereres Brot, freilich oft ein sehr kärgliches. Seine Bedürfnislosigkeit macht ihn aber stumm in all den Fällen, in denen der Bauer die Löhne drückt. Wohin sollte er sich auch wenden, wenn er wirklich einmal zu murren sich unterfang und ihn sein Herr aus seinem Dienste jagte?

Vielleicht hat er ein kleines Häuschen, das er ererbt oder eine winzige Spanne Land, die er sich mühsam er-darbt und ihm fest an's Herz gewachsen sind, soll er beide verkaufen? An wen, seinen armen Standesgenossen? Oder soll er sich um Brot bei seines Herrn Nachbar bewerben? Wird er dazu den Muth finden, da er täglich sieht, wie fest die Bauern den Arbeitern gegenüber zusammenhalten? In der Ferne winken ihm allerdings die rauchgeschwärmten Schöte der Fabrikstadt, aber was soll er dort? Er kann den Pflug führen und die Sense schwingen, er kann den Spaten und die Harke regieren, was aber hilft ihm dies alles in der feimernen Welt der großen Stadt?

Er wird darum in seiner Verzweiflung thun, was er thun muß, er wird bei jeder Lohnreduktion schweigen, sich nur mehr einschränken, bitterer darben und alle Demüthigungen und Brutalitäten seines Herrn geduldig ertragen.

Es kommt aber noch mehr hinzu, ihn wehrlos der Gewaltthätigkeit und Laune des Bauern zu überliefern. Er hat einen langen Arbeitskontrakt. Zwar empfängt er Wochenlohn, aber zugleich einen großen Theil seiner Bezahlung in Gestalt freier Wohnung, Kartoffelfeld und in Naturalien, die durch vierteljährliche, in den weitaus meisten Fällen jährliche Dienstkontratte bedungen sind. Was eine solche Abmachung dann von Seiten eines armen, unwissenden und unselbständigen Tagelöhners einem reichen, geistiggebildeten, hochmüthigen und recht-haberischen Herrn gegenüber bedeutet, kann sich jeder leicht denken. Alle Zwangsmittel der Gesehe und persönlichen Willkür wird der letztere rücksichtslos seinem rentirenden Tagelöhner gegenüber anwenden. Er wird ihn mit Hilfe polizeilicher Maßregeln einschüchtern, er wird ihm die Lohnzahlung und Herausgabe des Arbeitsbuches oder -Zeugnisses verweigern, er wird ihm die Kartoffeln aus dem bewilligten Stüchden Acker herauspflügen lassen, ja er wird sogar dessen Sachen mit Beschlag belegen, weil er bei Kontraktbruch, wie er es nun nennt, für die freie Wohnung Miete zu fordern hat, kurzum er wird sein ganzes materielles Uebergewicht in die Waagschale werfen, um seinen hilflosen Gegner mürbe zu machen.

Wenn dieser nun aber wirklich, auf's Aeußerste gebracht, von der Ungerechtigkeit und Eigenwilligkeit seines Herrn auf's Tiefste empört, für sich den Schutz der Gesehe in Anspruch nimmt? Einen Juristen kann er sich infolge seiner Armuth nicht halten. Der Amtsvorsteher aber, an den er sich also wenden muß, betrachtet die ganze Angelegenheit schon von vornherein durch eine parteiische Brille; er ist, wenn nicht gar ein Freund des Verklagten, so doch selbst ein Bauer, wird daher den Kläger entweder vollends einschüchtern oder aber, er wird durch wochen-lange Vernehmungen und Chikanen die Sache so lange hinziehen, bis der unglückliche Arbeiter, durch den Hunger und die Verzweiflung seiner Familie vollkommen vernichtet, gefügig wird und in sein altes Joch zurückkehrt.

Und in welches Joch kehrt der Tagelöhner wieder zurück!

Die ländliche Arbeitszeit beginnt mit dem Aufgang der Sonne und endet mit dem Niedergange derselben. Dies ist bei der schon erwähnten großen Abhängigkeit der ganzen landwirthschaftlichen Produktionsweise von den Einflüssen der Natur erklärlich. Jeder schöne Tag muß ausgenutzt werden, jedes drohende Unwetter treibt die Leute zu fieberhafter Anstrengung. In den eigentlichen Bestellungs- und Ernteperioden kann daher auch von der durchschnittlich zugestandenem 1/2 stündigen Frühstück-, 1 bis 1 1/2 stündigen Mittags- und 1/2 stündigen Vesperpause keine Rede sein. Das eintretende Frühlingswetter, ein die Ernte gefährdender Regen und schließlich die Spekulation des

ersten Monaten der Republik sind vorläufig Jubel, grundloser Hoffnungen voll; man glaubte mit einem Schlage verwirklicht, was lange Leidensjahre ersehnt hatten. Erst mit der Niederlage kam die Enttäuschung. Doch, so widerspruchsvoll es klingt, die Niederlage war ein Sieg. Denn die innerlich treibende Kraft der Kämpfer war nach ihrer Befreiung an Ausdehnung und Stärke größer als zuvor. Beweis ist unter anderem die Arbeiterdichtung. Zwar zuerst schien alle Hoffnung niedergeschmettert, der Gesang verstummte in den Werkstätten und Schänken, das Lächeln der Zuversicht verschwand von den trostigen Arbeitergesichtern — aber schon nach wenig Tagen der Verwirrung erhob die Poesie ihr Haupt, anfangs freilich, weil sie geächtet war, schen und sacht, zur Milde und Menschlichkeit mahnend, bald aber stolz und trotzig. Die Hinrichtung jener Männer, die im ehrlichen Gemüth der Junischlacht den feindlichen General Brca getödtet hatten, lieferte den Beweis, daß Louis Napoleon allen Bitten um Milde sein Ohr verschloß. Als das erste Todesurtheil der Republik am 17. März 1849 vollstreckt ward, während zu gleicher Zeit der Präsident in seinem Palaste ein glänzendes Fest gab, da nahm die Proletariatsdichtung einen finsternen Charakter an, den sie seitdem nicht wieder ablegte. Rachepeile flogen auf die herzlosen Sieger, schaurige Accorde zogen durch die Luft, Schwüre der Sühne für die Gefallenen, Gelübnisse der Vergeltung für die erlittene Schmach, für die Beleidigung des Menschlichkeitsgefühls!

Die Lieder der Arbeiter bildeten in jener Zeit eine Macht. Noch in den fünfziger Jahren, als die Fluth der politischen Reaktion hoch und höher stieg, als Klubtugenden und Volkserden bereits verboten waren, verbreiteten zahllose Lieder eine Fülle von revolutionärer Kraft. Die Pariser Volksdichter zählten nach Hunderten. Jeder neue Gewaltstreik schuf neue Dichter und weckte neue Lieder.

Einen Theil ihrer Macht verdankt die Dichtung der Art, wie sie verbreitet wurde. Die Gedichte wurden in Heften von 6 bis 8 neuen Liedern gedruckt, und der Preis eines solchen Heftes betrug 2 Sous (8 Pf.); mit Melodie wurde für jedes einzelne Lied derselbe Preis bezahlt. Zwanzig solcher Hefte bildeten in der Regel einen Band oder einen Jahrgang. Es gab Buchhändler die einzig von dem Verkauf solcher Volkslieder lebten, und nicht selten war ein Dichter der Verleger seiner eigenen Gedichte oder der Erzeugnisse seiner Genossen. Die Melodien, welche zum Theil schwierig sind, fanden aus einem besondern Grunde große Verbreitung. Die Arbeiter von Paris hatten nämlich ihre Singeschulen, in denen nach der vielgerühmten „methode Wilhelm“ unterrichtet wurde. Die besten Sänger dieser Schulen gaben unter dem Namen „Pariser Kinder“ öffentliche Konzerte, meistens in dem „Saal der Brüderlichkeit“ der Vorstadt St. Denis. Dieser Saal war ursprünglich ein Reitstall, der im Jahre 1848 von den Pariser Arbeitern angekauft und in einen schmucklosen Versammlungssaal umgewandelt wurde. Um die Kosten zu bestreiten, gab jene Sängerschule dem Proletariat Wochenkonzerte, und hier, neben dem Bilde der barrikadenkämpfenden Freiheit feierte das Volk seine Feste unter der lächerlichen Kontrolle der Polizei. Hier sang Pierre Dupont jedes neue Lied, hier trug Lachambeaudie seine jüngsten Fabeldichtungen vor, hier war eine Waffenschmiede des Geistes für die gehoffte künftige Erhebung. Das Treiben des Proletariats in den Jahren 1850 und 1851 schildert ein Augenzeuge folgendermaßen: Die Vereinslokale und Wirthshäuser von Paris boten ein reichbewegtes Schauspiel dar; sie füllten kaum die Menge der Arbeiter, welche sich abends in ihnen versammelten, während die eleganten Cafés der Bourgeoisie nur von spärlichen, scheuen Gästen besucht waren. Wenn man in den Vorstädten eine Weinschänke betrat, traf man gewöhnlich sechs bis acht Männer, welche sich an der Ecke eines Holstisches das neueste Lied einübten, die Melodie leise vor sich hinsummend. Plötzlich erscholl ein „Aue!“ und die Sänger trugen mit festem Ton ihr Lied vor, während die übrigen Anwesenden laut in den Refrain mit einstimmten. So wurden diese Lieder bekannt und oft in ein oder zwei Tagen durch ganz Paris verbreitet.

## Die Fabrikinspektion in Oesterreich.

Nicht bloß durch die Promptheit ihrer Veröffentlichung, sondern auch durch ihren Inhalt stellen die soeben erschienenen Jahresberichte der österreichischen Gewerbeinspektoren für 1888 die deutschen amtlichen Mittheilungen gleicher Art tief in den Schatten. Nur einzelne deutsche Berichte, wie der kürzlich veröffentlichte für Baden und die vorjährigen für Württemberg und Hessen, können den österreichischen an die Seite gesetzt werden.

Aber selbst Dasjenige, was diese wenigen deutschen Einzelberichte Guttes enthalten, pflegt meist von der wässrigen Redaktionsmethode des in Berlin angefertigten und erst sehr spät, gegen Ende des folgenden Jahres, fertig gestellten Generalberichtes vertriebt zu werden. So kommt es, daß die Sommer-Jahresberichte der deutschen Beamten seit 1879, seit Einführung der obligatorischen Fabrikinspektion, die wir dieses Jahr feiern konnten, weit weniger werthvolles Material enthalten, als die Referate der österreichischen Inspektoren, die erst seit fünf Jahren erscheinen. Man hat nicht verfehlt, seit Jahren darauf hinzuweisen. Hier scheint aber das dicke monti (Verni, ihr seid gemahnt) nicht zu gelten.

Auch die österreichischen Beamten haben ja noch Wünsche, wie denn im neuen Berichte mit besonderer Dringlichkeit um die Zuteilung von Hilfsbeamten an die einzelnen Inspektoren gebeten wird, die zu fünfzehn mit den großen Aufsichtsbezirken nicht fertig werden können. Aber die Art und Weise, wie jeder der dortigen Gewerbeinspektoren seine Aufgabe aufsaßt und energisch, ohne Rücksicht auf rechts oder links, durchführt, unterscheidet sich außerordentlich vorteilhaft von dem matten Auftreten der meisten deutschen Aufsichtsbeamten.

Was zunächst die Form der Berichterstattung anbetrifft, so giebt Oesterreich die Originalreferate sämtlicher Einzelbeamten in einem stattlichen Bande heraus. Ihr Druck ist so eingerichtet, daß jeder derselben einzeln als billige, vollständige Broschüre in dem betreffenden Gerichtsbezirk für Unternehmer und Arbeiter zu haben ist — eine Einrichtung, welche die Kenntniß

vom Inspektorat und seinen Zielen immer mehr verbreitet und es unmöglich macht, daß, wie in Deutschland, nicht bloß weite Arbeiterkreise, sondern sogar Behörden das Inspektorat der Fabrikaufsicht gar nicht kennen. Ein allgemeiner Bericht des außerordentlich rührigen Zentralgewerbeinspektors geht im Sammelbande den Einzelberichten voraus. Derselbe nähert sich diesmal um einen großen Schritt weiter dem Ideal, welches ein solcher Generalbericht mit der Zeit verwirklichen soll: er nimmt zum ersten Mal fortwährend Bezug auf die bemerkenswerthen Stellen der Einzelberichte und bietet deshalb eine Zusammenfassung der im Jahre 1888 von der österreichischen Gewerbeinspektion erzielten Ergebnisse im besten Sinne des Wortes, sachgetreu und vollständig.

(Frankf. Ztg.)

## Dürfen die Unternehmer dem Arbeiter willkürlich Lohnabzüge machen?

□ Der § 115 der Reichsgewerbeordnung lautet: „Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, die Löhne ihren Arbeitern baar in Reichsmünze auszusahlen.“

„Sie dürfen keine Waaren denselben kreditiren.“ u. s. w. Im ferneren Verlauf des § 115 sind die Ausnahmefälle angeführt, in welchen doch kreditirte Waaren oder andere Leistungen dem Arbeiter am Lohne angerechnet werden dürfen.

§ 117 der Reichsgewerbeordnung sagt: „Verträge, welche dem § 115 zuwiderlaufen sind nichtig.“

§ 146 der Reichsgewerbeordnung lautet: „Mit Geldstrafe bis zu zweitausend Mark und im Unvermögensfalle mit Gefängniß bis zu sechs Monaten werden bestraft:

1. Gewerbetreibende welche bei der Zahlung des Lohnes oder bei dem Verkauf von Waaren an die Arbeiter dem § 115 zuwiderhandeln.“

Der § 115 setzt ohne Zweifel fest, daß der Lohn dem Arbeiter ohne jeden Abzug am Lohnstage baar in Reichswährung, also nicht etwa in einem mündlichen Versprechen, eingetragen in einem Sparbuche, oder als Guthaben in einem Abrechnungsbuche, oder als Anrechnung einer Strafe ausgezahlt wird.

Es ist durch § 115 den Unternehmern ein für allemal verboten, einen Theil des Lohnes in irgend einer Form, die nicht im zweiten Absatz des § 115 genau bezeichnet ist, zurückzuhalten oder abzuführen.

Es dürfen weder Kauttionen noch vom Arbeitgeber festgesetzte Strafen am Lohne abgezogen werden, selbst dann nicht, wenn der Arbeiter durch Unterschrift oder Anerkennung einer Fabrikordnung oder sonst durch eine Willenserklärung dem Unternehmer erlaubt hat, ihm solche Abzüge zu machen.

Solche Abmachungen sind nach § 117 nichtig!

Der Arbeiter kann nach § 116 der Reichsgewerbeordnung, wenn ihm während der Zeit, daß er bei einem Unternehmer beschäftigt war, doch solche Abzüge an Strafen oder Kauttionen gemacht sind, zu jeder Zeit Zahlung verlangen. Solche Forderungen unterliegen also keiner Verjährung.

Wenn ein Arbeiter durch Nachlässigkeit oder Böswilligkeit den Unternehmer schädigt, so hat der letztere natürlich ein Klagerecht gegen den Arbeiter auf Schadenersatz, den er geltend machen kann. Der Unternehmer steht dabei aber rechtlich nicht besser als jeder andere Gläubiger des Arbeiters.

Der Lohn, die Vergütung für Arbeit, die ein Arbeiter erhält, darf nach § 1 des Gesetzes vom 21. Juni 1869 erst dann zur Sicherstellung oder Befriedigung eines Gläubigers mit Beschlagnahme belegt werden, nachdem die Leistung der Arbeiten oder Dienste erfolgt, und nachdem der Tag, an welchem die Vergütung gesetzlich, vertrags- oder gewohnheitsmäßig zu entrichten war, abgelaufen ist, ohne daß der Vergütungsberechtigte dieselben eingefordert hat.

Auch diese gesetzlichen Bestimmungen können nach § 2 des genannten Gesetzes nicht mit rechtlicher Wirkung durch Vertrag ausgeschlossen werden.

Beide Gesetze, sowohl die Reichsgewerbeordnung als das Gesetz vom 21. Juni 1869 gegen die Beschlagnahme von Arbeitslöhnen haben eine sehr richtige Anschauung von dem „freien Arbeitsvertrag“. Die Gesetzgeber wußten ganz genau, daß da ein Starter und Rückwärtslofer mit einem Schwachen zu verhandeln hat, daß der Schwache sich auch den schlimmsten Launen des Starken fügen muß, daß es für den Schwachen ein Noth, aber keine Freiheit der Wahl giebt, deshalb sind der § 115, 116 und 117 der Reichsgewerbeordnung gar nicht zu verachtende Anfänge einer Arbeiterschutzgesetzgebung. Der Wortlaut dieser Abschnitte ist dabei so bestimmt, daß über ihren Inhalt eigentlich gar kein Zweifel sein kann.

Daß dieselben so auszulegen sind, wie wir angeführt haben, ist auch durch ein gerichtliches Erkenntniß anerkannt.

Dies Erkenntniß wird in dem Berichte des Fabrikinspektors für das Großherzogthum Hessen mitgetheilt. Der Fall ist durch drei Instanzen gegangen. Ein Arbeiter klagte auf Rückzahlung einer ihm vom Lohne abgezogenen Kauttion, von der der Fabrikbesitzer annahm, daß sie ihm verfallen sei, da der Arbeiter seinen kontraktlichen Verpflichtungen nicht nachgekommen war.

Das Gewerbebeschiedsgericht, vor welches der Fall zuerst gebracht werden mußte, erkannte in dem Sinne, wie wir oben den § 115 ausgelegt haben und verurtheilte den Fabrikanten zur Zahlung. Dieser berief sich auf richterliches Urtheil und sonderbarer Weise gab ihm das Schöffengericht recht, in dem es den Kläger abwies. Das Landgericht, das nun angerufen wurde, stellte aber das erste Erkenntniß wieder her, der Fabrikant mußte die Kauttion herauszahlen.

Das Landgerichtserkenntniß lautet in den wesentlichen Punkten folgendermaßen:

„Die Gewerbeordnung verpflichtet in § 115 die Unternehmer, den Arbeitern den verdienten Lohn baar in Reichswährung auszusahlen; aus dieser Bestimmung sei die Absicht des Gesetzgebers

zu entnehmen, welche dahin gerichtet sei, daß den Arbeitern der Lohn unverkürzt auch dann zufließen solle, wenn sie in den Abzug einwilligten.“

Die Pflicht zur Baarzahlung sei ganz unabhängig von dem in § 115 Abs. 1 aufgestellten Verbot der Kreditirung von Waaren aufzusassen, und man könnte sich daher zur Rechtfertigung des Behaltens der Lohnabzüge nicht darauf berufen, daß durch diese Bestimmung den Gewerbetreibenden nur die Baarenkreditirung und die Beschaffung von Lebensmitteln zu einem die Anschaffungskosten übersteigenden Preise unterzogen sei. Wenn nun der Unternehmer seinen Arbeitern an ihrem verdienten Lohne einen wöchentlichen Abzug mache und diesen Abzug zu seiner Sicherstellung gegen Kontraktbruch, gegen Beschädigung durch schlechte Arbeit und zu ähnlichen Zwecken verwende, so widerspreche dies ganz offenbar der im § 115 Abs. 1 der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Pflicht zur Baarzahlung.

Das Landgericht berücksichtigt dann weiter, daß der abgeschlossene schriftliche Vertrag auf die Fabrikordnung verweise, die bestimme, daß die Kauttion dafür gestellt werde, daß alle Vorschriften der Fabrikordnung mit Einschluß der auf die Kündigungsfrist bezüglichen innegehalten würden; nun seien aber nach § 117 alle gegen § 115 verstoßenen Verträge nichtig. Der § 117 schreibe aber weiter in Absatz 2 die Nichtigkeit aller Verträge vor, durch welche der Arbeitslohn zu einem anderen Zwecke als zur Vorkaufung an Einrichtungen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter oder ihrer Familie verwendet werde. Inhaltlich der Motive sei aber diese Vorschrift hauptsächlich gegen die in Fabrikordnungen enthaltenen Maßregeln gerichtet. Der Theil des Lohnes, welcher dem Arbeiter wöchentlich als Kauttion abgezogen werde, werde sofort mit dem Abzug der freien Verfügung des Arbeiters entzogen. Während der Fortdauer des Arbeitsvertrages könne der Arbeiter den betreffenden Theil seines Lohnes weder erheben noch sonst darüber verfügen, sondern er erhalte erst nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses die Kauttion wieder zurück und auch dann nicht bedingungslos, sondern nur in dem Falle, wenn er rechtzeitig gelündigt habe, oder der Unternehmer keine Entschädigungsansprüche wegen schlechter Arbeit und dergl. geltend mache. Es sei aber ferner zu bedenken, daß die Beträge, um welche der Lohn regelmäßig gekürzt werde, zur Kauttionsstellung verwendet und aufgebracht würden und bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses der Arbeiter keine Forderung auf Zahlung des Lohnrestes, sondern auf Herausgabe der Kauttion bestünde; hieraus gehe klar hervor, daß die Abzüge des Lohnes zur Sicherung des Unternehmers für seine etwaigen Ansprüche an den Arbeiter erfolgten und es sei deshalb der ganze Betrag, auf dem die Zurückbehaltung beruhe, nichtig.“

Das Erkenntniß nimmt also so an, wie wir oben sagten, es spricht die Verpflichtung zur Baarzahlung des Lohnes aus, wenn ein Theil desselben auf Grund der Bestimmungen der Fabrikordnung oder eines Vertrages einbehalten wird. Diese Bestimmungen oder dieser Vertrag sind nichtig. Die Vorschrift des Gesetzes ist anerkanntermaßen gegen die Fabrikordnungen gerichtet, die die Arbeiter bedrücken. Das ist Alles nicht neu, auch ganz klar und unzweideutig.

Es fragt sich nur: Warum kommt es so selten vor, daß die Arbeiter gegen die Strafen und Kauttionen sich auflegen?

Nun, wer sie sich nicht abziehen läßt, der fliegt zur Fabrik hinaus, und es ist außerdem so kinderleicht, diesem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen. Man würde, wenn die Arbeiter in vielen Fällen damit Ernst machen sollten, bei ihrer Entlassung sämtliche ihnen abgezogenen Strafen zurück zu verlangen, ihnen einfach mit der einen Hand den Lohn voll auszahlen, und nun bei Strafe der Entlassung von ihnen verlangen, daß sie die Strafen freiwillig an die andere Hand einzahlen.

Ebenso wird der Fabrikant, den es mit der Kauttion so unliebsam getroffen hat, nun wohl ein anderes Arrangement treffen, das für ihn ganz gleichwerthig ist. Er vermindert den Wochen- oder Tagelohn, der ja ganz in sein Belieben gestellt ist, um einen gewissen Betrag, und macht aus — wenn der Arbeiter bis zu einer gewissen Zeit bei ihm bleibt, z. B. bis zum Ende einer bestimmten Campagne, oder bis er seine Entlassung erhält, oder ein volles Jahr oder sonst wie — dann erhält er ein freies Geschenk von einem gewissen Betrage, das der früheren Kauttionshöhe entspricht. Wer früher oder gegen den Willen des Fabrikanten ausscheidet, erhält das Geschenk nicht.

In ähnlicher Art wird der § 115 der Gewerbeordnung bei der Marken- und Kantinenwirthschaft alle Tage umgangen und die Gesetzeswächter drücken da freundlich beide Augen zu.

Der Arbeiter, der von dem Gehilfen des Kantinenwirthes Marken genommen hat, erhält sein Geld „baar in Reichsmünze“ ausgezahlt, wie es § 115 vorschreibt, aber nicht er, sondern der Kantinenwirth streicht es ein, nachdem der Arbeiter die Summe für richtig anerkannt hat. Wenn er darüber etwas sagen wollte, so könnte er recht unangenehme Erfahrungen machen.

Also kurz: der Arbeiter hat aus § 115 der Reichsgewerbeordnung das förmliche Recht, seinen verdienten Lohn am Zahltag baar in Reichsmünze ohne alle Abzüge für Strafen, Kauttionen oder dergl. zu erhalten. Wenn er auf Ausübung dieses Rechtes aber besteht, wird er entlassen, oder es wird eine Form sehr leicht gefunden, die dem Unternehmer die willkürlichen Abzüge in der Regel doch möglich macht. Nur in dem einen seltenen Fall kann der Arbeiter sein Recht auf Baarzahlung des Lohnes ausüben — wenn er seine Arbeitsstelle aufgibt. Dann möge er auf Herauszahlung der ihm am Lohne abgezogenen Strafen und Kauttionen klagen.

Ein Arbeiter, den ein Abzug am Lohne gemacht wird, der gegen den § 115 verstößt, wenn ihm also der Lohn nicht baar in Reichsmünze ausgezahlt wird, ist übrigens berechtigt, nach § 124 Abschnitt 4 die Arbeit sofort ohne Kündigung zu verlassen.

Wenn eine Strafe auf Grund einer Fabrikordnung vom Lohne abgezogen wird, kann der Arbeiter sofort die Arbeit niederlegen, und die Herauszahlung der abgezogenen Strafe verlangen.

Nebenbei möchten wir hier noch bemerken, was viele Arbeiter nicht wissen. Krankenkassenbeiträge, die aus irgend welchem Grunde einmal nicht abgezogen sind, braucht sich der Arbeiter bei einer späteren Lohnzahlung

nicht anrechnen zu lassen. Dieselben dürfen stets nur für die Zeit abgezogen werden, für welche die Lohnzahlung lautet. Den Ertrag der vergessenen Krankenkassenbeiträge hat der zu leisten, der der Klasse gegenüber zur Zahlung verpflichtet ist. Bei den Zwangskassen also der Betriebsunternehmer, ohne daß er dafür dem Versicherungspflichtigen einen Abzug machen kann.

## Die Kulis haben ihren Einzug in Deutschland gehalten

und beginnen den deutschen Arbeitern Konkurrenz zu machen.

Das ist ein kulturhistorisches Ereignis ersten Ranges, das beachtet werden muß. Zunächst sind die Chinesen als Feuerleute und Kohlentrimmer auf drei Schiffen der Gesellschaft „Deutsche Dampfschiffs-Rhederei“ angeworben worden und zwar am 25. Mai, am 26. wurden die bezüglichen deutschen Arbeiter entlassen. Ein ähnlicher Versuch ist seitens der Firma „Alten-Gesellschaft Woermann“, an deren Spitze der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Woermann steht, gemacht worden. Herr Woermann erklärte auf erhobene Beschwerde, nichts davon zu wissen, was unglaublich ist, auch verlautet nicht, daß er die Maßregel rückgängig gemacht habe.

Ist erst einmal der Anfang gemacht, so wird das Beispiel rasch Nachahmung finden. Die ostpreussischen Agrarier haben schon lange nach billigen Arbeitskräften geschrien, obgleich sie ihren Arbeitern nur Hungerlöhne zahlen; sie haben auch schon die Idee angeregt, Kulis einzuführen.

Die Frage wird nunmehr brennend und die deutschen Arbeiter werden in Bälde gezwungen sein, Stellung zu nehmen, es handelt sich für sie um eine Lebensfrage.

Die Einführung der Kulis in Deutschland wird allerdings dem heutigen Wirtschaftssystem einen neuen furchtbaren Stoß versetzen, den es nie mehr erwindet. Aber das ist das eherne Maß in der Geschichte, daß jede herrschende Klasse ihr eigener Todtengräber ist.

## Zum internationalen Arbeiterkongress

geben die Abg. Bebel und Liebknecht noch Folgendes bekannt:

Jeder Delegierte muß ein Mandat besitzen, d. h., eine Bescheinigung seiner Wahl, ausgestellt vom Bureau der entscheidenden Versammlung. Wo Versammlungen nicht stattfinden konnten, muß eine größere Zahl von Unterschriften gesammelt und beigebracht werden.

Der Kongress dürfte vom 14.—21. Juli währen und 250 Mark direkte Kosten verursachen.

Namen und Adressen sind bis zum 30. Juni an A. Bebel, Dresden-Plauen oder an B. Liebknecht, Leipzig-Borsdorf mitzuteilen.

## Politisches und Sozialpolitisches.

New-York, 1. Juni. Die dankbaren Kapitalisten von Chicago weihen letzten Donnerstag ein Denkmal zum Andenken an die Polizisten ein, welche infolge ihres ungerechtfertigten Angriffs auf das Streikmeeting am 4. Mai 1886 auf dem Heumarkt fielen und deren Tod zur Hinführung der sog. Anarchisten führte. Ein ähnliches Denkmal existiert wohl in der ganzen Welt nicht, es stellt in überlebensgroßen Dimensionen einen uniformierten Schutzmann dar!

Der Landtag von Connecticut hat ein Gesetz angenommen, welches bei den Wahlen volle geheime Stimmen-Abgabe sichert.

In Boston hat sich ein Verein der Christlich-Sozialen gebildet, freilich mit ganz anderen Forderungen, als sie den deutschen Stöderianern und Freunden Vogelsangs belieben: das Programm ist politisch demokratisch und verlangt auf wirtschaftlichem Gebiete „Nationalisation des Landes und der Produktionsmittel.“

Der Rundreiserebner der Sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten, Prof. Thomas S. Garfide, hat sich als ein Schwindler entpuppt und wurde schleunigst von der Parteileitung an die Luft gesetzt, nachdem er die Genossen im Lande mehrfach gehörig geschädigt hatte. In Amerika ist man von den bürgerlichen Parteien her an derartige Zwischenfälle gewöhnt: läßt doch das Geschäftspolitikerthum nirgends so wie hier.

Für den 4. Juli plant man eine große Gewerkschaftsdemonstration zu Gunsten des Achtstundentages, für den 14. Juli eine große Revolutionsgedenkefeier seitens der Sozialisten.

Eine Kommission zur Untersuchung der Lage der Arbeiter war in Kanada von der Regierung eingesetzt worden. Diese Kommission spaltete sich in zwei Parteien und es wurden daher dem Parlamente zwei verschiedene Berichte eingereicht. Sie stimmten jedoch in vielen Punkten überein, unter anderem darin, daß der Arbeitstag auf neun Stunden angesetzt werden könnte, was den Arbeitern einen Vorteil gewähren würde, ohne die Arbeitgeber zu schädigen, und beide verlangen, die Regierung solle dieser Idee Vorschub leisten, indem sie ihren Arbeitern einen neunstündigen Arbeitstag bewillige. Die beiden Berichte begegnen sich außerdem in der Empfehlung, daß die Regierung Schiedsgerichte zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern einsetze und daß ein eigenes Arbeits-Ministerium geschaffen werde, welches statistisches Material sammeln und die Wünsche und Bedürfnisse der Arbeiter zur Kenntnis der Regierung bringen solle.

Der 22. Jahrestag des englischen Gewerkschaften soll am 2. September in Dundee (Giffill Memorial Hall, Whitehall Street) beginnen und fünf Tage dauern.

Die englische sozialistische Monatschrift To-Day ist von Hyndman, dem Führer der „Sozialdemokratischen Föderation“ übernommen worden und wird künftig unter dem Titel „International Review“ erscheinen.

Zum Normalarbeitstag. Die englische Gewerkschaft der Former (moulders) — sie zählt nahezu 13 000 Mitglieder — hat sich in ihrer Abstimmung mit 3608 gegen 2258 Stimmen für den Achtstundentag ausgesprochen. Die Frage, ob diese Arbeitszeitverkürzung gesetzlich fixiert werden sollte, beantworteten 1843 Stimmen mit ja, 1410 mit nein. Die Majorität dieser großen Gewerkschaft hat also bereits mit der alten Trades-Unions-Politik gebrochen und stellt weitergehende politische Forderungen.

Politik und Kapitalisteneinge. Herbert Spencer, der vielgelesene englische Modestphilosoph, schreibt, daß in den letzten zehn Jahren mehr Korruption durch Eisenbahngesellschaften im englischen Parlamente verübt worden sei, als selbst im amerikanischen Kongress und in allen Staats-Legislaturen der Vereinigten Staaten zusammengekommen. Es befinden sich, sagt er, im Parlament über 180 Mitglieder, die einfach die Agenten der Eisenbahnen und ähnlicher Korporationen sind. Die meisten derselben sind Advokaten, welche ihre Erwählung dem Einfluß der Bahnen, welchen sie dienen, verdanken.

In den „Grenzboten“ hat ein Kurt Gräfer den Vorschlag gemacht, zur Erleichterung der Arbeitslast des Reichstages und zur Verminderung der Berufsparlamentarier an Stelle eines Reichstages zwei Reichstage einzuführen. Ein Abgeordneter könne nicht alles verstehen. Man solle deshalb einen Reichstag schaffen, welcher sich mit Verfassungs- und Verwaltungsangelegenheiten einschließlich des Etats und des Heerwesens zu befassen habe, und einen zweiten Reichstag für Zölle, indirekte Steuern, Gewerbeordnung, Kolonien, Versicherung. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hält dieses dumme Zeug für werth der Erörterung in einem Leitartikel.

Von der Ernennung Herrn v. Köller's zum Unterstaatssekretär des Innern in den Reichslanden ist niemand recht erbaut, denn selbst lammfromme national-liberale Blätter geben ihrem Unmuth darüber unverhohlenen Ausdruck. Daß es Herr v. Köller vom hinterpommerschen Landrath in zwei Jahren zum Unterstaatssekretär gebracht hat, wird allgemein auf seine „Schneidigkeit“ zurückgeführt, die er besonders im Reichstage bei Wahlprüfungen bethätigte. Auf den „schneidigen“ Studt folgt also der vielleicht noch schneidigere von Köller, ein Beweis, daß dieselbe Nummer desselben Fadens in den Reichslanden weiter gesponnen werden soll. In Straßburg selbst scheint die Enttäuschung über den Import des „Fremden“ am größten zu sein. Man hat dort offenbar auf die Beförderung eines die Verhältnisse aus längerer Erfahrung kennenden Beamten aus dem Elsaß gerechnet.

Der Londoner Schulrath hat einen Beschluß gefaßt, wonach in Zukunft Aufträge nur an solche Firmen vergeben werden sollen, welche ihren Arbeitern tarifmäßige Gewerkschaftslöhne zahlen.

255 Arbeitstage im Jahre. Für einen verunglückten Bahnarbeiter, der noch nicht ein volles Jahr im Betriebe beschäftigt gewesen war, ermittelte die Eisenbahndirektion zu Bromberg behufs Feststellung des Jahresarbeitsverdienstes unter Anderem auch die Zahl der in Betracht kommenden Arbeitstage in der Weise, daß sie die von neun Arbeitstagen des Verlegten im Vorjahre wirklich geleisteten Arbeitstage zusammenzählte und deren Durchschnitt auf 255 feststellte. Diese erhebliche Abweichung von der Normalziffer von 300 wurde damit motivirt, daß bei dem großen Angebot von Arbeitern dieselben regelmäßig nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigt würden und daher nicht Gelegenheit hätten, ihre Arbeitskraft dauernd voll auszunutzen. Wenn man aber anziehende Lohnstatistiken fabriziert, dann wird der Tagelohn stets mit 300 multipliziert und so ein „reichlicher Jahresverdienst“ herangerechnet!

Die Bahnarbeiter an den sächsischen Staatsbahnen werden nach dem „Sächs. Wochenbl.“ in schlimmster Weise ausgenutzt. Für sie existirt eine Erholung nicht. Ein Theil der Eisenbahnarbeiter geht Sonnabend Abend erst nach 9 Uhr nach Hause und kommt bereits Sonntag Mittag wieder; der andere Theil tritt Abends 9 Uhr an und geht Sonntag Mittag 2 Uhr nach Hause, die Arbeitszeit beträgt also netto 17 Stunden. Zwar hat der Arbeiter im Außendienst einen freien Tag im Monat — das ist aber auch alles. Und welcher Lohn wird ihnen bei der übermäßigen Anstrengung gezahlt! Es ist ein Jammer, daß der Staat seine Arbeiter mit so lärglichem Lohne abspießt! 1 Mk. 80 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf. ist der höchste Lohnsatz. Schreiber dieses kennt Leute, welche schon 24—30 Jahre an der Bahn beschäftigt sind und nur 2 Mk. 40 Pf. beziehen. Machen sie einmal ein Besuch — natürlich auf dem Dienstweg — so können sie sicher sein, daß alles beim Alten bleibt. Die Vorstände befürworten die Gesuche um Lohnzulage niemals. So sieht es mit der Lage der sächsischen und speziell der Dresdenener Bahnarbeiter aus. Was sagt die Zahlenreihe der Ersparnisse des Staates, was hat der Värm im Landtage von den erübrigten Millionen zu bedeuten, wenn die Arbeiter in solcher Weise vom Staate ausgenutzt werden?

Eine öffentliche Versammlung von Hausindustriearbeitern in Berlin fand am Montag Abend in Heydrieh's großem Saale statt, um zu der Frage der Beschickung des internationalen Kongresses Stellung zu nehmen. Herr Schneider Läterow referirte. Nach einer 4 stündigen Debatte wurde die Beschickung des Kongresses gegen 9 Stimmen beschlossen und Herr Schneider L. Pfeiffer gewählt. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf das kampfbereite Proletariat.

Die Arbeiterinnen in Berlin wählten am Donnerstag in großer öffentlicher Versammlung Frau Clara Jeklin-Paris zu ihrer Vertreterin auf dem Pariser Kongress.

Eine internationale Fabrikantenkongress-Veranstaltung, der seit Freitag voriger Woche in Berlin tagende 18. Kongress deutscher Hutfabrikanten und Hutmachereister. In einer Resolu-

tion an den Handelsminister betonte man, daß die völlige Ausrottung des seit Langem eingewurzelten Mißstandes, den Fabrikanten den Schein ausländischer Herkunft zu geben, nur durch ein internationales Gesetz möglich gemacht werden könne.

Von einem „sozialistisch-demokratischen“-Kongress, den der schweizerische Bundesrath (!) einberufen hat behufs Beschickung der Großstaaten mit einer internationalen Arbeiterkongress-Veranstaltung — faßelt die freikonservative „Post“ in ihrer Sonntagsnummer. Das Blatt muß entweder eine sehr einfältige Redaktion oder sehr einfältige Leser haben.

## Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Der Generalkongress der Berliner Maurer und der Bauarbeiter dauert fort. Aller Zutritt ist fernzuhalten. Adressen in vorerster Nummer. Für die Bauarbeiter speziell: Carl Wallenthin, Berlin, Liebenwalderstr. 51.

Die Metallarbeiter Berlins fordern zu Sammlungen für ihre Vertretung zum internationalen Kongress in Paris auf. Zur Entgegennahme von freiwilligen Beiträgen sind bereit die Commissionsmitglieder:

Richard Wendler, Reinickendorferstr. 29,  
Reinick, Grünthalstr. 66,  
Fahrenwald, Dieffenbachstr. 72.

Ein Studentenkongress wird am 4., 5. und 6. August in Leipzig tagen. Der Vertrauensmann der Studenten in Neustadt-Leipzig, W. Pestel, Mariannenstr. 13, S. 1. Etage, veröffentlicht einen Aufruf zur Beschickung des Kongresses und schlägt folgende Tagesordnung vor:

1. Geschäftliche Mittheilungen der Delegirten.
2. Lokale oder zentrale Organisation.
3. Regelung des Arbeitsnachweises und der Wanderunterstützung.
4. Fachorgan.
5. Wahl einer Streik- oder Agitationskommission.
6. Gründung einer Unterstüßungskasse.
7. Aufstellung einer Statistik über die Arbeits- und Lohnverhältnisse (mit besonderer Berücksichtigung der Kellerwerkstätten, beziehungsweise die Schäden derselben).

Weiter heißt es in dem Aufruf: „Die Delegirten müssen in öffentlicher Versammlung gewählt werden und hat das derzeitige Bureau das Mandat zu beghlabigen. — Die Kosten sind durch Sammlung freiwilliger Beiträge zu decken. — Die weiteren, den Kongress betreffenden Mittheilungen werden im „Ber einsblatt“, Braunschweig, bekannt gegeben. — Es liegt daher im Interesse der Kollegen, auf dieses Blatt zahlreich zu abonniren.“

Auch die Maler und Anstreicher Berlins werden nun in den Lohnkampf energisch eintreten. Eine Nieren-versammlung beschloß am Donnerstag: Die Maler und Anstreicher legen am Montag, den 24. d. M., in sämtlichen Werkstätten die Arbeit nieder und nehmen dieselbe nicht eher wieder auf, bis eine genügende Anzahl Arbeitgeber die in der Versammlung vom 7. April aufgestellten Forderungen (56 Pf. Lohn, 9 stündige Arbeit, Anerkennung des Arbeitsnachweises der Stellen, für Anstreicher 50 Pf. Lohn) anerkannt und bewilligt haben. Alle unverheiratheten Kollegen haben laut Beschluß der Versammlung Berlin zu verlassen. Der Arbeitsnachweis der Junge ist zu meiden.

Die Filiale Berlin II. (W.) hält am Sonntag, 23. Juni, Vormittags 11 Uhr, eine große Versammlung ab im Restaurant Königsht., Bülowstr. 37. Tagesordnung: 1. Sind wir berechtigt bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu fordern? Referent: Kollege Reberan.

An die Drechsler und Berufsgenossen Berlins als Holz-, Horn- und Eisenblech-Drechsler, Stock-, Knopf- und Perlmutt-Arbeiter. Kollegen! Nur noch wenige Wochen, und der internationale Arbeiterkongress tagt in Paris. Um über diese wichtige Frage uns aussprechen zu können, haben wir eine Versammlung obengenannter Berufsgenossen zum Dienstag, den 25. Juni, Abends 8 Uhr, in Deigmüller's Saal, Alte Jakobstr. 48a, vorbereitet. Referent Herr Wilm. Werner. Im Interesse der Sache ist das Erscheinen aller Kollegen dringend geboten.

Der Streit der Schrauben-, Façonreher und Werkzeugmacher in Endenwalde dauert fort. Zutritt fernzuhalten!

Zur Unterstützung der streikenden Tischler Deutschlands wurde in Berlin in öffentlicher Versammlung eine Kommission gewählt. Zur Entgegennahme von freiwilligen Beiträgen sind daher jederzeit bereit die Herren Müller, Doppelnerstr. 46, Hof III, Lobstädt, Dranienstr. 171 III, F. Monien, Kreuzbergstr. 9 III, R. Millarg, Lehrterstr. 22 II, Küster, Lausigerplatz 1. — Besonders Braunschweig bedarf dringend der Unterstützung. Dort sind 53 ledige und 120 verheirathete Kollegen mit 185 Kindern zu unterstützen. Adresse: Weiskopf, Braunschweig, Weberstraße 10 (Tischlerherberge.)

## Literarisches.

Das Maschinenalter, Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit. Von Z. M. Preis 4 Mk. Zürich, Verlagsmagazin. Das Buch ist (in der Gattung von Nordans „konventionellen Lügen“) eine Uebersicht der gegenwärtigen Kulturzustände, im Lichte eines zukünftigen Jahrhunderts. So wie heute über die „Steinzeit“, über das „Alterthum“, über das „Mittelalter“ berichtet wird, so spricht das vorliegende Werk über die Zeit, in der wir leben — über das Maschinenalter.

Der Verfasser, dessen Namen in schriftstellerischen Kreisen ein sehr bekannter ist und der eine stattliche Anzahl von Bänden veröffentlicht hat, will diesmal vorläufig ungenannt bleiben. Das Buch zerfällt in neun Vorträge, die Titel derselben lauten: Vorwort. Einleitung. 1. Die Nationen. 2. Jugendunterricht. 3. Die Staatsformen. 4. Die Frauen. 5. Die Liebe. 6. Soziologie und Politik. 7. Die Religionen. 8. Literatur, Kunst und Wissenschaft. 9. Blicke in die Zukunft.

Staat und Bürger. Herausgegeben und redigirt von Bruno Geiser. Preis der Einzelnummer 10 Pf., vierteljährlich 60 Pf. Eingetragen in die Verzeichnissliste 7. Nachtrag Nr. 5588a. Das uns vorliegende Heft 3 enthält eine größere Abhandlung über den „Ursprung der Familie und des Staates“.

## Quittung.

Für die Unterstützung der Vergleite sind eingegangen:

Mk.	Transport Mk.	67,29
Mk.	Rest vom 15. Juni 63,29	
Mk.	F. D. Carlshafen	4,40
Mk.	Gesammelt in Haslach	
Mk.	in Baden	4,—
Mk.	Summa Mk.	71,69
Mk.	Summa Mk.	67,29
Mk.	Abgeliefert 21. Juni Mk.	71,70

Weitere Sendungen sind wegen der herrschenden Noth dringend nöthig und zu richten an die „Expedition“, Berlin SO., Dranienstraße 23.

Königsberg, Westendorf, Steinmehnen: in nächster Nummer.

2. Berlin, Weidenweg. Besorgl. Verschiedene Vereine. Inserat oder Vereinsnotiz regelmäßig zu spät. Spätestens in Berlin Donnerstag Abend auf Post zu geben. Wir liefern Freitag Nachmittag bereits zur Post.